

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

2.2.1930 (No. 32)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.80 Mk. frei ins Haus 2.70 Mk. bei der
Verlagsstelle abgeholt. Nr. 2 00 durch die Post ohne Zustellgebühr Einzel-
nummern 10 Pfg. Sonntags und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen nur
bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle späterer Gemalt besteht kein An-
spruch auf Vortierung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei
Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Verlag: Konig u. Witten, Frauenrindlaan, Blätter für den Familienkreis, Was der katbol. Welt, Sportbeilage
Deutsche Jugendkraft, Mächtig Liebhaberbeilage „Illustrierte Woche“, Geschäftsstelle, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21
Fernspr.: Geschäftsstelle 6233, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckerei: Verlagsdruckerei, Postfach 4844

Anzeigenpreis: Die 10gepostene 37 mm breite Millimeterzeile im
Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg. für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg.
die 3 gelb 87 mm breite mm-Zeile im Anzeigenteil 20 Pfg. Rabatt nach
Zahl. Bei Jahrgangsangehörigkeiten, sonstiger Einzahlung oder
Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigen-
annahme 5 1/2 Uhr. — Druckort und Verlagsort sind Karlsruhe.

Nr. 32 (12 Seiten)

Karlsruhe, Sonntag, den 2. Februar 1930

68. Jahrgang

Kardinal Pacelli und die französischen Katholiken

Die unsinnigen Vorwürfe Pariser rechtsradikaler Blätter

Rom, 1. Februar. (Eig. Ber.)

Kardinal Pacelli, den der extreme Teil der Pariser nationalsozialistischen Presse beschuldigt hatte, weil er „ausgesprochener Deutschfreund“ sei und sich daher zum Nachfolger Kardinal Gasparri im Staatssekretariat des Papstes nicht eigne, wurde mit einem besonderen Empfang im französischen Seminar von Rom geehrt, der ausdrücklich dem künftigen Staatssekretär galt. Aus diesem Grunde hatte sich zum Empfang auch der französische Botschafter beim Vatikan, de Fontenay, eingefunden. Kardinal Pacelli war von seinem Bruder, Marschall Pacelli, begleitet, befanntlich Rechtsberater des Heiligen Stuhles und Miturheber des Lateranpaktes. Auf eine Ansprache des Superiors des Seminars, P. Verthel, antwortete der Kardinal mit einem Hinweis auf das Friedenswerk des Heiligen Stuhles und gab dann folgende Erklärung ab, die begreiflicherweise in französischen Kreisen mit großer Befriedigung aufgenommen wurde: Vater Superior hat die Gefühle erwähnt, die mir unsere katholischen Brüder in Deutschland bezeugt haben. Ich kann nicht leugnen und ich bin glücklich, hier die tiefe Anhänglichkeit und die priesterliche Dankbarkeit auszusprechen, die ich für diese katholischen Beamten, die mich wie einen Boten Christi und den Wortführer des Papstes aufgenommen haben und die den Friedensworten, die ich an sie richtete, eine so gute Aufnahme bereitet. Aber im Herzen eines Priesters, Bischofs, Kardinals der hl. Kirche, vermindert die Liebe für eine Nation nicht die Liebe, die er allen anderen schuldet. Wie sollte es mir nicht eine Freude sein, meine Liebe für Frankreich auszusprechen, da ich immer so teure französische Freundschaften unterhalten habe, da ich immer für Land, sein Volk, seine Freiheit, seine Ehre, seine Würde, seine Schicksale, das Wohlwollen seiner Freunde und Feinde geliebt habe. (Der Komförspondent des „Journal des Debats“ bemerkt zum Empfang: Der erste Kontakt von Kardinal Pacelli mit dem französischen Milieu hat einen lebhaften und ausgezeichneten Eindruck hinterlassen.)

Frankreich baut nach deutschem Muster Kriegsschiffe

Paris, 1. Febr. „Chicago Tribune“ berichtet aus London, daß Frankreich beabsichtige, einen großen Teil der von ihm ge-

wünschten 175 000 Tonnen für die Kategorie der Großkampfschiffe zur Schaffung großer Kreuzer nach dem Typ der „Erlag Preußen“ bestückt mit 11- oder 12zölligen Geschützen, zu verwenden. Man rechnet damit, daß diese neue französische Kategorie etwa 15 000 Tonnen Wasserverdrängung aufweisen werde, da man in Frankreich das deutsche Geheimnis der Herstellung von Aluminium, das widerstandsfähig gegen Seewasser und salzhaltige Luft sei, nicht kenne und auch nicht die Verbesserungen, die auf dem deutschen Kreuzer vorgenommen seien. Da Deutschland nach dem Versailler Vertrag sechs Kreuzer dieser Klasse zugelassen seien, beabsichtigt die französische Regierung, zum mindesten die gleiche Zahl, wenn möglich aber sieben oder acht Kreuzer, zu bauen. Die Baupläne für diese Schiffe seien bereits in Vorbereitung.

Lardieu über den französischen Kompromißvorschlag

London, 1. Febr. Zu dem gestern abend veröffentlichten französischen Kompromißvorschlag, teilte Ministerpräsident Lardieu einem Pressevertreter mit, es handle sich dabei um einen endgültigen Vorschlag, und es sei vereinbart worden, daß schriftliche Bemerkungen der vorliegenden Delegationen hierzu dem Generalsekretär bis Dienstag übermitteln werden sollten.

Die französischen Erbschaftswahlen in Appollisweiler

Paris, 1. Febr. Bei der Erbschaftswahl für den zum Senator gewählten katholischen Abgeordneten Wiegler in Appollisweiler, war befanntlich im ersten Wahlgang der nationalkatholische Kandidat an die erste Stelle gekommen, an die zweite der autonomistische Kandidat und an die dritte der Sozialist. Die Sozialisten haben nunmehr beschlossen, ihren Kandidaten zurückzuziehen und ihren Wählern völlige Stimmhaltung zu empfehlen. Es wird sich nun darum handeln, ob der Parole der Partei Folge geleistet wird. Bei Beurteilung der Lage muß man berücksichtigen, daß Wiegler Nationalkatholik und der entscheidendste Gegner der Richtung des Abbé Gaegy ist.

Kommunistisches Fiasko überall

Den Auf. überparolen wird keine Folge geleistet

Aushebung eines kommunistischen Lokals

Berlin, 31. Jan. Beamte der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums drangen heute abend gegen 9 Uhr überraschend in ein kommunistisches Verkehrslokal in der Lange-straße an Schlichtens Bahnhof ein. Es waren fast 80 Personen anwesend, darunter auch einige bekannte kommunistische Führer. Sämtliche Anwesenden wurden einer körperlichen Durchsuchung unterzogen, wobei man mehrere Dolche und Schlagringe fand. Alle Personen wurden dem Polizeipräsidium zugeführt.

Wie der Polizeipräsident zu der Aushebung eines kommunistischen Verkehrslokals in der Langestraße mitteilt, fand dort gerade eine geheime Versammlung von kommunistischen Funktionären statt, die zum Teil dem aufgelösten Rotfrontkämpferbund angehören. Die 76 Festgenommenen bleiben, da sie nach den polizeilichen Ermittlungen bei der für Samstag geplanten Durchbrechung des Demonstrationsverbots als Führer dienen sollten, bis auf weiteres in Schußhaft.

Die kommunistische Propaganda unter den Erwerbslosen durch Handzettel und mündliche Aufforderung, am 1. Februar auf die Straße zu gehen und Umzüge zu veranstalten, ist bisher vollkommen wirkungslos geblieben. Der Samstag ist bis 1/2 Uhr nachmittags ohne jeden Zwischenfall verlaufen. Trotzdem wird die Polizei alle die Maßnahmen aufrecht erhalten, die notwendig sind, um Unruhen schon im Keime zu ersticken zu können.

Zu einer Meldung der „Roten Fahne“, nach der das 1. Bataillon des Regiments 5 und das Regiment 6 aus Ostpreußen wegen der zu erwartenden größeren kommunistischen Unruhen nach Berlin beordert werden sollten, erfahren wir aus unterrichteten Reichswehrkreisen, daß diese Meldung vollkommen falsch sei. Die Regimenter 5 und 6 liegen gar nicht in Ostpreußen, sondern in Pommern und Mecklenburg. Soweit überhaupt Truppenverschiebungen stattgefunden haben, so handelt es sich um die an jedem Monatsersten vorgenommenen Verschiebungen der Wachtruppen. Zu den kommunistischen Unruhen sind vonseiten der Reichswehr keine Vorkehrungen getroffen worden.

Ein Todesopfer bei den Hamburger Zusammenstößen.

Hamburg, 1. Febr. Der Polizeibericht meldet: Bei den gestern nachmittag im Anschluß an eine Erwerbslosenver-

sammlung erfolgten Zusammenstößen am Holtenplatz wurde von privater Seite ein junger Mann, der eine Schutzverletzung erlitten hatte, ins Hofenkrankenhaus geschafft, wo er in den Abendstunden starb. Es soll sich um einen 16jährigen Lehrling handeln. Die vergangene Nacht verlief ruhig.

Nach den vorangegangenen unruhigen Tagen ist gestern die Ruhe durch die Kommunisten nicht gestört worden. Einige rotschwarze Wachen, die sich im Gängeviertel bemerkbar machten, konnten in Schach gehalten werden. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Wie die „Hamburger Nachrichten“ melden, wurde heute früh ein Flugblatt verbreitet, in dem es heißt, daß ein Toter und mehrere schwerverletzte Arbeiter als Opfer des Ueberfalls durch die Polizei zu beklagen seien, und in dem zum Massenstreik aufgefordert wird. Heute vormittag soll im Volkstheaterhaus der „Bezirksverbandserwerbslosenkongress“ tagen. Sollten die Demonstranten in geschlossenen Rügen anrücken, so werden die Rüge auf Grund des Kundgebungsverbots aufgelöst werden.

Der Hamburger Senat hat das Erscheinen der „Hamburger Volkszeitung“ und der „Norddeutschen Zeitung“ einschließlich aller etwaigen Ersatzblätter ab 1. Februar bis auf weiteres verboten.

Auf dem „Hungermarck“ festgenommen.

Lübeck, 1. Febr. Rund 50 Personen, die auf dem „Hungermarck“ nach Hamburg unterwegs waren, wurden gestern von der Polizei festgenommen und zunächst nach der Straf-anstalt Lauerhof übergeführt. Es handelt sich zumeist um junge Leute, unter denen sich zwei kommunistische Lübecker Bürgerchaftsmitglieder befinden.

Einmarsch von Reichswehr zur Verhinderung des „Hungermarckes“

Jochow, 1. Febr. Da gestern bekannt wurde, daß ein größerer Trupp Kommunisten zum „Hungermarck“ nach Hamburg aufbrechen wollte und Polizei und Landjäger nicht überwachend der Ausfallstrassen nicht ausreichten, wo stellenweise auch berittene Reichswehr eingesetzt. Unter diesen Umständen zogen es die Kommunisten vor, von ihrer Aktion abzulehnen. Heute früh sollen sich einige KPD-Führer mit der Eisenbahn nach Hamburg begeben haben.

In Kürze

In Spanien haben mehrere Zivilgouverneure ihren Rücktritt erklärt.

England schränkt sein Flottenprogramm um zwei weitere Kreuzerbauten ein.

Der ehemalige Reichskanzler Dr. Luther hat es abgelehnt, für den Posten des Berliner Oberbürgermeisters zu kandidieren.

Bei den Freitag nachmittag im Anschluß an eine Erwerbslosenversammlung erfolgten Zusammenstöße in Hamburg erhielt ein junger Mann eine Schutzverletzung, an der er starb. Die vergangene Nacht verlief ruhig.

Die Woche

Das Ringen um die politische Weltmacht in London. — Die Diktatoren gehen. — Moskaus Träume von einer Weltrevolution. — Der Schritt des Zentrums.

Ein Blick in die polit. Umwelt lenkt unsere Aufmerksamkeit zurück auf die Londoner Flotten-Konferenz. Wenn man den ausländischen Pressemeldungen Glauben schenken darf, scheint sich eine gewisse Annäherung zwischen England und Frankreich vorzubereiten. Doch wird gerade vom deutschen Standpunkte aus größte Vorsicht am Plage sein. Denn sowohl haben wir während der Londoner Verhandlungstage schon erkennen können, daß man sich auf der Konferenz nicht so sehr mit marineteknischen Fragen, auch nicht um solche einer zielklaren Abrüstung zur See kümmert. Vielmehr geht der ganze Kampf um die Verteilung der politischen Macht in der Welt. Wir haben gewiß keine Veranlassung, den amerikanischen und englischen Bestrebungen, eine Befriedung der Welt auch durch eine Seearüstung herbeizuführen, zu misstrauen. Doch diese Staaten sind ja nicht allein maßgebend, und auch in London zeigte sich Lardieu als ein sehr geschickter Taktiker, der es verriet, die französischen Interessen mit allem Nachdruck zu vertreten. Er prägte das Wort vom „Empire francais“ gegenüber dem Britishempire. Und das sagt doch genug.

Der Ausgang der Konferenz ist noch völlig ungewiß. Wird der Erfolg negativ, dürften sich neue Schwierigkeiten in der Weltpolitik einstellen, könnten wir vielleicht sogar ein neues Weltkrisenjahr zu erwarten haben. Schon seit längerer Zeit fühlen wir so etwas wie eine Diktaturdämmerung. Der erste Diktator, welcher in seinem Lande schachtmatt gesetzt wurde, war Bismarck in Preußen. In Litauen, seine Pläne schlugen fehl. Er mußte gehen. In Polen steht Pilsudski in heftigem Kampf mit der Volksvertretung um seine Machtstellung. Da aber an und für sich die innerpolitischen Verhältnisse sehr wirr und Entscheidungen direkt von Zufälligkeiten abhängen, ist es schwer, über den Ausgang des Kampfes schon jetzt etwas zu sagen.

Ganz überraschend kam dagegen der Rücktritt Primo de Rivera in Spanien. Schon seit Jahren mehrten sich die Gerüchte von seinem Sturz. Immer wieder wurden sie demontiert. Als aber jetzt Primo de Rivera den Plan verfolgte, seine Diktatur auf einer neuen Basis aufzubauen, um sich dadurch seine Position zu sichern, verweigerte ihm die Armee die Gefolgschaft. Damit war das Schicksal des spanischen Diktators besiegelt, nachdem er sieben Jahre lang geherrscht hatte. Und man kann sagen, nicht zum Schaden Spaniens. Daß ihm in seiner Politik auch Fehler unterlaufen sind, ist verständlich, zumal wenn man überlegt, daß Primo de Rivera mehr Erzieher seines Volkes, als politischer Führer sein wollte.

Die moskowitzischen Machthaber scheuen keine Mittel, um ihre Weltrevolution in Gang zu setzen. Aber es bleibt für sie doch nur eine fata morgana. Zu bedauern sind allein die armen irreführten Opfer der sowjetischen Propagandafähigkeit. Sie tragen für die revolutionären Machtgüste der sogenannten Führer ihre Haut zu Markte. Sie werden auf die Straße gekehrt, zu maßlosen Demonstrationen aufgewiegelt. Es wird Pflicht jeder Regierung sein müssen, mit der rücksichtslosesten Strenge des Gesetzes gegen die kommunistischen Aufrührerbewegungen sich zur Wehr zu setzen, damit wieder Ruhe und Ordnung in das Land kommt.

Und nun zur deutschen Außenpolitik. Die politische Atmosphäre ist mit allerhand Giftstoffen gefüllt. Geht es doch jetzt um den Kampf über die Annahme oder Ablehnung des Youngplans. In den nächsten Wochen schon wird sich der Reichstag mit den entsprechenden Gesetzesvorlagen zu befassen und damit seine Entscheidung zu treffen haben, ob eine Wehrheit glaubt, daß wir den neuen Plan als tragbare Basis für die Durchführung der Reparationsverpflichtungen und gleichzeitig für den Wiederaufbau unserer Wirtschaft ansehen können.

Der letzte Vorstoß des Zentrums, das heißt seiner Reichstagsfraktion, durch den Schritt der Fraktionsvorsitzenden beim Reichskanzler ist etwas Leben in die öffentliche Diskussion gekommen. Der Vorschlag hat ebenso vieldeutige wie vielfache Kritik erfahren. Vorweg müssen wir bemerken, daß sich in keinem Fall der Schritt des Zentrums gegen das jetzige Kabinett oder auch gegen die Koalition richtet. Im Gegenteil. Beim Zentrum besteht gerade der Wunsch, dieses Kabinett so lange wie möglich zu halten und mit ihm eine Reihe von Reformen noch durchzuführen. Das hat unser Fraktionschef in Breslau in einer Rede sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Dabei hat er allerdings darauf hingewiesen, daß die Sozialdemokraten ebenso wie die liberalen Parteien dem Zentrum keine Schwierigkeiten in kulturpolitischen Fragen mehr machen dürfen. Denn in solchen Entscheidungsfragen gibt es für unsere Partei weder Konzessionen noch Kompromisse. Verschiedene Zeitun-

gen wollen den Schritt des Zentrums so auslegen, als ob es dadurch zum Ausdruck habe bringen wollen, daß es seine Entscheidung zum Youngplan abhängig mache von der Verquickung des Youngplans mit der Finanzreform und der Saar-Frage. Das ist natürlich ein Unding. Daran hat das Zentrum noch nie gedacht und wird es nie denken. Was es verlangt, ist eine offene Klarlegung der Absichten der Regierung für die Finanz- und Steuerreform, damit man für die Zukunft weiß, welche Richtlinien die Regierung selbst aufzeigt. Die Hauptsache ist und bleibt aber die vom Zentrum verlangte stärkere Bindung der Parteien für die Arbeiten, die jetzt im Reichstag nach der Annahme des Youngplans zu erledigen sein werden. Wir fordern diese Bindung ganz besonders deswegen, weil wir der Ansicht sind, daß sonst eine gesunde Steuer- und Finanzreform überhaupt nicht durchführbar ist. Die Parteien, welche sich hinter die Außenpolitik der Regierung stellen, müssen auch voll und verantwortlich mitwirken bei der Beschlußfassung über die jetzt notwendigen Reformen. Nun haben diese das Wort. Vielleicht schafft bereits die in der Kabinettsitzung am Donnerstag vorgelegene Vorgehensweise der Regierung mit den Führern der Regierungsparteien am nächsten Montag einige Klarheit, weil in dieser die Parteien unterrichtet werden sollten über den Stand auch der Saar-Verhandlungen und der Polenverträge. Bei dieser Vorgehensweise wird auch das Zentrum seinen Standpunkt noch einmal erläutern und die übrigen Parteien über seine Absichten so unterrichten, daß diese nicht später zu behaupten wagen, sie wären überrumpelt worden. Im übrigen ist der Weg für das Zentrum in der Zukunft klar. Falls der Youngplan angenommen wird, auch unter den erschwerten Bedingungen seiner Nebenabkommen und der noch nicht gelösten Saar-Frage, dann wird das geschehen, weil man die Hoffnung hegt, daß mit der Zeit sich immer noch mehr die wirtschaftliche Einsicht in den europäischen Ländern durchsetzen wird.

Für die deutsche Innenpolitik jedoch kommen die schwersten Aufgaben. Denn zur Durchführung des Youngplans sind eine Reihe wichtiger innerpolitischer Reformen notwendig. Die Hauptfrage bildet nach wie vor die schlechte Kassenlage nicht nur des Reiches, auch der Länder und Gemeinden. Die Finanzen müssen wieder in Ordnung gebracht werden. Wir müssen dazu kommen, daß wir die Schulden tilgen können, daß wir den Reichshaushalt auf Jahre hinaus auf eine sichere

Basis zu stellen vermögen. Welche Maßnahmen hier am zweckmäßigsten durchführbar sind, ist noch strittig. Aber ein Wille bringt auch einen Weg.

Alle diese Aufgaben auf finanz-, sozial- und wirtschaftspolitischen Gebieten sind jedoch nur zu erfüllen, wenn im Reichstag die verantwortungsbewußten Parteien sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen und nicht bei jeder Teilfrage mit Sonderaktionen den Gesetzesweg verwerfen. Vor allem brauchen wir eine stabile Regierung, die die Zügel fest in der Hand hat, die wirklich führt und nicht den Parteien ausweicht, sondern die zum Gestalten, zur Beschlußfassung zwingt.

Das Zentrum ist nach wie vor zu jeder verantwortungsvollen Mitarbeit bereit. Ohne das Zentrum kann nicht mehr eine erfolgreiche Politik gemacht werden. Das wissen die anderen Parteien, aber sie glauben immer noch, dem Zentrum allerhand zumuten zu können, weil auch in solch schwierigen Situationen das Zentrum noch nie fahnenflüchtig geworden ist. Diese Parteien mögen sich jedoch nicht täuschen. Auch für das Zentrum kann es einmal eine Entscheidung geben, die dahin geht, daß es sagt, bis hierher und nicht weiter! Doch wir hoffen, daß die politische Vernunft in den nächsten Tagen und Wochen über parteipolitische Interesseneinstellung gewisser Regierungsparteien obliegt. Dann wird auch die schwere Zukunftsbewertung, wenn gleich unter den erdrückendsten Opfern für unser Volk, zu meistern sein.

Studentenkundgebungen gegen

Primo de Rivera

Paris, 1. Febr. Wie Havas aus Madrid meldet, sind sämtliche Studenten, die auf Grund der Unruhen der letzten Tage in den verschiedenen Städten verhaftet worden sind, wieder freigelassen worden. Um die Befreiung dieser Kameraden zu feiern, hätten die Studenten ein „Reichsbegängnis der Diktatur“ vorgenommen, indem sie die Bilder des Generals Primo de Rivera, die aus den Fakultätsräumen entfernt worden seien, verbrannten. In Oviedo seien in sämtlichen Straßen die Tafeln, die den Namen Primo de Riveras trugen, von den Studenten entfernt worden.

Der entführte russische General ermordet?

Ein geheimnisvolles Telefongespräch

Paris, 1. Febr. Die hier erscheinende russische Emigrantenzitung „Renaissance“ hat gestern von einem Unbekannten ein Schreiben erhalten, in dem dieser sich gegen Zahlung einer hohen Entschädigung bereit erklärt, sofort anzugeben, wo die Leiche des vermißten Generals Kutiepow zu finden sei. Die russische Zeitung hat auf Grund dieses Schreibens bekanntgegeben, daß sie dem anonymen Einrunder 100 000 Franken zur Verfügung stelle, falls er tatsächlich keine Angabe wahr machen könne.

Die Sowjetregierung gibt ein offizielles Dementi heraus, sie sei an dem Verschwinden des Generals in keiner Weise beteiligt. Man ist jedoch in Pariser Kreisen darüber klar, daß dieses Dementi nur darauf abzielt, einem Schritt der französischen Regierung in Moskau vorzubeugen, der auf alle Fälle stattfinden werde, um Aufklärung über diesen Anschlag zu erlangen. Von dem General fehlt nach wie vor jede Spur. Es ist jedoch festgestellt, daß die Polizei an jener Straßenecke, an der General Kutiepow nach Mitteilung eines Augenzeugen entführt worden ist und wo auch von zahlreichen Leuten ein verdächtiger Schutzmann gesehen wurde, keinen Schutzmann aufgestellt hatte. Es ist also erwiesen, daß dieser Schutzmann, den man dort schon seit mehreren Sonntagen gesehen hatte, ein Schwindler oder Verbrecher war.

Auf den Spuren der Entführer Kutiepoffs.

Paris, 1. Febr. Nach der „Liberte“ soll die Frau, die von Zeugen bemerkt wurde, als mehrere Personen, darunter ein als Polizeibeamter Verkleideter, den ehemaligen russi-

sehen General Kutiepow entführten, identifiziert worden sein. Eine Hausdurchsuchung bei ihr habe sowohl belastendes Material zutage gefördert, als man bald auch Klarheit über die Angreifer zu gewinnen hofft.

Kommunistische Demonstration in Prag

Prag, 31. Jan. In verschiedenen Stellen der Stadt vollzogen sich heute abend kleinere Gruppen von Mitgliedern der kommunistischen Jugendverbände zusammen, die Hufe auf der Sommerstraße ausbrachten, jedoch von der Polizei rasch wieder zerstreut wurden. Bei diesen Zusammenrottungen wurden 10 Personen festgenommen. Vier der Verhafteten werden den Gerichten übergeben werden. Gegen die übrigen werden Polizeistrafen verhängt.

Sturm auf eine Stadtküche

Berlin, 1. Febr. Ungefähr 80 bis 100 jugendliche Erwerbslose erschienen gestern plötzlich vor der Stadtküche in der Wöllendorferstraße, um gegen die Schließung des Jugendheimes zu protestieren. Während eine Abordnung von fünf Mann von dem Küchenleiter die Herausgabe von Essen verlangte, drangen die übrigen in die Küche ein, nahmen trotz des Widerstandes des Leiters zwei gefüllte Eßentäger fern und begaben sich damit in den Speiseraum der Küche. Hier eigneten sie sich eigenmächtig Rühre und Pfeffer an und begannen das Essen zu verzehren. Das Ueberfallkommando forderte die Eindringlinge vergebens auf, die Räume zu verlassen und nahm schließlich die Feststellung der Anwesenden vor.

Im Banne der Turbine

Roman von A. Schöneberg.

(Copyright 1929 by Verlag Bechtold, Braunschweig.)

Graf Hohenstern war rechtzeitig in Paris eingetroffen, und zu Weidenaus Freude hatte er in den beiden letzten Tagen vor dem Rennen eifrig trainiert. Das Rennen war für sie ein reines Geschwindigkeitsrennen auf dem 2,5 Kilometer langen Oval der inneren Rennbahn und ging über 40 Runden gleich 100 Kilometer. Die Bahn, aus Eisenbeton, glatt wie eine Lenne, war wie geschaffen für rasende Geschwindigkeiten. Die Kurven waren stark überhöht, bis zu 40 Grad mit 16 Meter Ueberhöhung. Hier war praktisch jede Geschwindigkeit möglich, die nur von den Gummis ertragen werden konnte. Nur die Ein- und Ausläufe der Kurven bargen gewisse Schwierigkeit und damit Gefahr, aber der Graf und Weidenau hatten gemeinsam Meter für Meter hier abgeschrieben und ausgefahren, so daß ihnen die Kurven nach menschlichem Ermessen nicht mehr gefährlich werden konnten.

Die Turbine hatte sich bei den Probefahrten glänzend bewährt. Kein einziges Veragen war vorgekommen. Eine Zeitnahme war beim Training nicht erfolgt, aber die geschätzten, teilweise auch von Interessenten abgestoppten Geschwindigkeiten hatte genügt, um die Anteilnahme eines riesigen Publikums wachzurufen.

Wenn nicht ein ganz ausgefallener Zwischenfall eintrat, dann errang Weidenau hier den Erfolg des Tages und den Erfolg — seines Lebens. Hier entschied sich nicht nur das Rennen, hier entschied sich sein Schicksal. Weidenau war voll ruhiger Zuversicht.

Seit der Morgendämmerung schlepten die beiden Wägen von Paris nach Linas feuchend Menschen herbei, ein Laufend nach dem anderen. Als es auf Mittag ging, begann auch der Nachstrom der Wagen. Auf der breiten Nationalstraße Paris—Orleans wälzte sich von Paris bis auf die Höhen des Autodroms eine ununterbrochene Wagenkette vorwärts. Die Tribüne, die 50 000 Besucher faßte, war voll besetzt, und als nachmittags zwei Uhr das Rennen der Wagen begann, richteten sich von der Tribüne aus zahlreiche Gläser auf die

einzelne Luge hinter den Ersatzdepots; der Präsident der Republik war selbst erschienen, um dem Rennen beizuwohnen.

Weidenau fuhr auch hier in der Klasse der schweren Rennwagen. Als er sich zum Start fertig machte, suchten seine Augen unwillkürlich die Tribünen ab. Rauchte denn irgendwo ein bekanntes Gesicht auf? Es waren doch sicher alle Kölner Bekannte hier. Wußte man in Deutschland nicht, daß er hier startete, oder wollte man es nicht wissen?

Immer wieder glitten seine Blicke über die tausendköpfige Menge, suchten — suchten! Wenn er es sich nur hätte gesehen wollen! Das kümmerliche Klopfen seines Herzens galt nur der einen, der einen, die ihn vergessen, verachtet, berraten hatte! Und die sein eigenwilliges Herz trotz alledem nicht vergessen konnte.

Sein Suchen war vergeblich. Er vermochte keine bekannten Gesichter zu entdecken. Sein Blick glitt von den Tribünenbesuchern ab und schweifte gleichgültig über zahllosen Menschen, die da herumstanden, auf der Bahn zwischen den Wagen, an den Depots, vor den Tribünen. Da suchte er plötzlich, als habe ihn ein Weiskenshieb getroffen, zusammen. Dort an den Depots stand Lucien de Calmette im eifrigen Gespräch mit einem höheren Polizeioffizier. Sie sahen beide nach ihm hin. Calmette, als er sich von Weidenau erkannt sah, blickte sofort weg, aber der Offizier sah scharf nach dem Ingenieur hin, und Weidenau hatte nicht nur instinktiv das Gefühl, daß die beiden von ihm gebrochen hatten, er sah es ja.

Die erste jähornige Aufwallung trieb ihn zu Calmette hin, aber die Pflicht unterdrückte glücklicherweise unfruchtbar Erörterungen. Das Startzeichen konnte jeden Augenblick gegeben werden, und Weidenau durfte seinen Platz nicht mehr verlassen. Nun, es würde nach dem Rennen Zeit genügend sein, Abrechnung zu halten.

Graf Hohenstern sah schon am Steuer. Auch Weidenau nahm Platz. Das Rennen begann. Wie von der Sehne geschleudert, schossen die Kompressorwagen unter ungeheuren Drehmomenten voran. Eine Wolke von Benzin- und Deltrauch machte sie unsichtbar und hüllte die Bahn in Nebelschwaden. Langsam, als ginge die Geschwindigkeit sie gar nichts an, setzte sich die Turbine in Bewegung. Aber das Publikum hatte von dieser ihrer Eigenart gehört und verhielt sich lautlos. Sie hatte kaum die Hälfte der Bahn hinter sich gebracht, als sie schon von dem ersten Rennwagen überrollt wurde. Doch die Schnelligkeit der Turbine stieg immens.

Rücktritt spanischer Zivilgouverneure

Paris, 1. Febr. Bei Havas aus Madrid berichtet, haben die Zivilgouverneure mehrerer Provinzen, deren Regierung ihre Demission eingereicht, u. a. der Gouverneur von Barcelona.

Allgemeine Amnestie in Spanien?

Paris, 1. Febr. „Chicago Tribune“ berichtet aus Madrid, daß für den 6. Februar, dem Todestage der Königinmutter von Spanien, eine allgemeine Amnestie vorgezogen sei.

England schränkt die Kreuzerbauten ein

London, 1. Febr. „Daily Telegraph“ meldet, daß sich jetzt herausgestellt habe, daß die beiden Kreuzer, deren Annullierung der erste Lord der Admiralität am Mittwoch bekanntgegeben habe, nicht die beiden Kreuzer des Bauprogramms von 1928/29 sind, „deren Suspendierung“ vor einiger Zeit beschlossen worden war. Es handelt sich vielmehr um die beiden 10 000 Tonnen-Kreuzer des Bauprogramms 1929/30. Somit sind vier 10 000 Tonnen-Kreuzer vom Bauprogramm gestrichen worden und nicht, wie am Mittwoch geglaubt wurde, zwei Kreuzer, abgesehen davon, daß das Programm von 1929 bereits um vier Zerstörer und drei U-Boote vermindert worden ist.

Eine Geschmackslosigkeit fondergleich

London, 1. Febr. Verschiedene Londoner Blätter nehmen an der geplanten Enthüllung einer Gedenktafel für den Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gattin Anstos. So schreibt „Daily Chronicle“: Serbiens politische Geschichte hat allzu viele Morde aufzuweisen, und Serbien ist unklar, wenn es die Welt daran erinnert. Aber das ist nicht alles. Die Frage der Schuld oder Unschuld Serbiens im Jahre 1914 drehte sich um die Verantwortung seiner Regierung. Willst die serbische Monarchie heute das Prinzip-Denkmal? Man darf nicht vergessen, daß König Alexander jetzt Diktator ist, und ohne seine Genehmigung könnte das Denkmal unmöglich enthüllt werden.

Mißtrauensantrag in Preußen

Berlin, 1. Febr. Die Wirtschaftspartei und mehrere Abgeordnete der Deutschen Fraktion haben heute im preussischen Landtag gegen den Ministerpräsidenten Braum einen Mißtrauensantrag eingebracht, der mit der Ernennung des Sozialdemokraten Grimme zum Kultusminister begründet wird.

Keine Kürzung der Beamtengehälter

Berlin, 1. Febr. Einer in der Presse veröffentlichten Zuschrift des Beamtenbundes gegenüber, derzufolge in maßgebenden Kreisen wieder die Rede von einer Kürzung der Beamtengehälter sein soll, erfahren wir von unterrichteter Seite, daß eine Kürzung der Beamtengehälter nicht geplant und auch niemals erwogen worden ist. Auch die Gerüchte, nach denen die Beamtengehälter zur Arbeitslosenunterstützung herangezogen werden sollen, sind unrichtig.

Luther will nicht Oberbürgermeister von Berlin werden

Auf Anfrage bei Reichskanzler a. D. Dr. Luther, der sich zur Zeit außerhalb Berlins aufhält, erfährt die „M.Z.“, daß die Nachrichten über eine Kandidatur des Herrn Dr. Luther für den Berliner Oberbürgermeisterposten jeder Grundlage entbehren und entbehrt haben.

Berunglückt

Beateberg (Schweiz), 31. Jan. Als eine Kolonne, bestehend aus einigen deutschen Kurgästen des Hotels „Schweizer Hof“ heute Nachforschungen nach der seit drei Tagen vermißten, 31 Jahre alten Sanftweibin Margrit Krämer aus Frankfurt am Main anstellte, verunglückte der 40 Jahre alte Georg Orth aus Würzburg, indem er an einer Geröllhalde abstürzte. Er erlitt schwere Verletzungen u. a. einen Schädelbruch und mußte in das Spital nach Znterlaken gebracht werden. Bis zur Stunde fehlte jede Spur des vermißten Fräuleins. Als sie zuletzt gesehen wurde, wollte sie ihre Schwester, die gleichfalls aus Deutschland eingetroffen war, am Bahnhof Beateberg abholen.

Auf der Haus hatten die Kurben wie Bremsflöße gewirkt. Die große Nordkurve hatten der Turbine knapp 100 Kilometer erlaubt, und in der engen Südkurve hatte der Graf mit einer einzigen Ausnahme auf 70 heruntergehen müssen. Hier war jede Geschwindigkeit möglich, die von den Rneus ertragen wurde. Die beiden Männer hinter dem Steuer mußten das und nutzten es aus.

Die Zeitnahme geschah hier elektrisch und machte jede Schiebung unmöglich. Die gefährlichen Zeiten wurden sofort am Richterhaus bekanntgegeben und veranlaßten das Publikum zu lebhaften Beifallsäußerungen.

Die Turbine lag mit den Runden durchschnitten an der Spitze. Mit der vierten Runde hatte sie begonnen zu überrollen, und als die Fahrer nach der gebogenen Runde zum Reifemwechsel schritten, lagen sie schon soweit vor, daß der Sieg ohne Zwischenfall ihnen gehören mußte. Und jede Runde nach dem Reifemwechsel erhärtete diese Tatsache.

Kautlos huschte die Turbine an den Tribünen vorbei, umbrandel von dem rasenden Jubel der Menge. Sie hatte eben die 18. Runde vollendet. Da — immer langsamer und langsamer wurde ihr Lauf. Noch ein paar hundert Meter Fahrt, und Nr. 13 — unter dieser Unglücksnummer fuhr Weidenau — hielt vor den Ersatzdepots. Was war geschehen? —

Atemlos wartete die Menge. Die Nerven gespannt wie Bogensehnen. Da rollen auch schon Monteuire mit den Ersatzreifen herbei. Die Fahrer steigen aus. Reifemwechsel. — Rannu? So dicht vor der Schlussrunde? fragt sich alles.

Aber ehe das Publikum noch recht zur Besinnung gekommen ist, hat sich das Zwischenpiel vollzogen und der Wagen rast weiter. Und ehe noch die halbe Runde hinter ihm liegt, hat er seine alte Geschwindigkeit wieder erreicht. Oder etwas mehr! Wer vermochte das zu entscheiden.

Und dann kommt die letzte, die zwanzigste Runde. Die Luft um die Turbine scheint zu schwimmen. Wie graue Schemen hocken die Fahrer hinter der Spritzwand. Die Räder scheinen still zu stehen. Mit pfeifendem Rischen quellen die glühenden Abgase aus den Rohren. Die Rneus knattern auf dem Asphalt wie Maschinengewehrfeuer.

So zieht die Turbine an den Tribünen vorbei, so jagt sie über die Bahn. So vollendet sie die Runde, die letzte.

(Fortsetzung folgt.)

Kommunistenoffensive gegen das Zentrum

Die Kommunisten haben einen konzentrierten Kampf gegen das Zentrum beschlossen. Die großen Erfolge, die die Zentrumspartei bei den letzten Kommunalwahlen besonders auch in den industriellen Bezirken errungen hat, lassen den Linkskommunisten keine Ruhe mehr. Der kommunistische Feldzugsplan gegen das Zentrum ist fertig, der Beginn der Offensive auf einen nahen Zeitpunkt festgelegt. Der berühmte politische Wind, der schon so oft eine bedeutende Rolle im politischen Leben gespielt hat, hat uns den Wortlaut der Richtlinien auf den Tisch geweht, die von der kommunistischen Parteileitung hinsichtlich der „Anti-Zentrumskampagne“ den kommunistischen Unterorganen gegeben worden sind. Wie bekannt, baut sich die kommunistische Werbearbeit auf der sog. Zelle auf, das sind kleine Gruppen vertrauenswürdiger Parteimitglieder, die in jedem größeren Betrieb und daneben in allen Arbeiterwohnvierteln gebildet sind. Diese Zellen werden von zentraler Stelle aus durch Rundbriefe, Zellenzeitungen u. a. informiert. Das erwähnte Schriftstück über die Kampfmaßnahmen gegen das Zentrum ist eine derartige Zelleninformation.

Nach einleitenden Ausführungen über die Wahlerfolge der Zentrumspartei und das Anwachsen der christlichen Gewerkschaften werden dem Zentrum diejenigen seiner Taten vorgeworfen, von denen der kommunistische Feldherr glaubt, sie seien dem Arbeiterinteresse entgegengesetzt und deshalb geeignet, die Werbearbeit der kommunistischen Partei auch in christlichen Arbeiterkreisen zu unterstützen. Daß die Wahrheit bei diesen Vorwürfen ziemlich schlecht wegkommt, braucht bei einem kommunistischen Dokument nicht besonders hervorzuheben zu werden.

Wie wenig der kommunistische Agitator jedoch die Mentalität eines christlichen Arbeiters versteht, offenbart sich darin, daß er dem Zentrum gerade die Leistungen vorwirft, die von jedem Christen, gleichgültig welchen Standes, positiv gewertet werden. „Verhängnisvolle Konfessionsforderungen, Scheißerzeugnisse, Schulgebühren, härtere Bestrafung der Arbeitslosen“ sind Dinge, die nur von den Kommunisten dem Zentrum als Tugend angerechnet werden, deren Durchführung aber der christliche Arbeiter wünscht. Wie himmelweit die geistige Haltung der Kommunisten von der des christlichen Arbeiters entfernt ist, wird verständlich, wenn man die kommunistische Propaganda gegen das Zentrum in der Hand hält, die sich bei dieser Gelegenheit wieder flor und deutlich.

Ueber die Methoden, die von Seiten der Kommunisten in ihrem Kampf gegen das Zentrum angewandt werden sollen, heißt es in den erwähnten kommunistischen Richtlinien folgendermaßen:

„Ohne Zweifel ist es, daß das Schwergewicht unseres Antizentrumskampfes in den Betrieben liegen muß. Folgende Maßnahmen werden notwendig sein, um die durch den Wahlausgang entstehende Scharte auf dieses Gebiet auszuweichen.“

Alle Zellen besprechen eingehend, wie in der praktischen Betriebsarbeit, ferner in den Betriebszeitungen gegen das Zentrum und die christlichen Gewerkschaften gekämpft wird. In die überall entstehenden Vertrauensmännerkörper müssen unbedingt gute christliche Arbeiter, die in Opposition zur Bürokratie stehen, gewählt werden. Das gleiche gilt für die Delegiertenkörper und Konferenzen.“

Schon jetzt müssen die notwendigen Vorbereitungen für die im März stattfindenden Betriebsversammlungen getroffen werden. Mehr als bisher müssen wir dadurch oppositionelle christliche Kandidaten an die katholischen Proleten heranführen.

Der am 30. November in Berlin stattgefundene oppositionelle Gewerkschaftskongress muß im breiten Maße unter den christlichen Arbeitern ausgewertet werden. Wir sind die kampfgewillten Gewerkschaftler! Wir kämpfen für eine einheitliche, aber auf dem Boden des Klassenkampfes stehende Gewerkschaft.

Innerehalb der christlichen Gewerkschaften müssen wir mit Hilfe der Delegierten- und Vertrauensmännerkörper endlich an die Organisation einer Fraktion herangehen. Diese muß genau wie die revolutionäre Fraktion in den reformistischen Gewerkschaften arbeiten.

Die bereits erwähnte Frauen- und Jugendarbeit muß sich spezialisieren, in ihren Arbeitsmethoden auf die besondere Psyche der Christen Rücksicht nehmen.

Jeder Gewerkschaftsabteilung ist in den katholischen Bezirken eine besondere Anti-Zentrumsabteilung anzugliedern. Diese Abteilung ist kein abgeschlossenes Reservoir, sondern sie hat die Aufgabe, stets die Vorgänge in den christlichen Gewerkschaften und Arbeiter- sowie Frauen- und Jugendvereinen zu beobachten und dauernd an die Zellen, Fraktionen, Betriebsräte, Vertrauens- und Delegiertenkörper Informationen und Anweisungen zu lassen. Auch hat diese Abteilung dann die Aufgabe, sowohl die Presse, als die Zellenzeitungen usw., die Zellen- und Betriebsvertrauensmännerkörper auf die richtige Durchführung der Anti-Zentrumskampagne zu kontrollieren.

Der Jugendverband muß sich mit besonderer Sorgfalt der Gewinnung der katholischen Arbeiterjugend, die immer noch am empfänglichsten für unsere Gedanken war, widmen. Die früher von Weidensfeld (Kuhgebiet) herausgegebenen „Einheitsrundbriefe“ müssen wieder herausgegeben werden.

Neben der betrieblichen und gewerkschaftlichen Arbeit muß die proletarische Freiheitsbewegung (Sowohl die Opposition im Verband für Freiheitskampf und Freiheitskämpfer) als auch die von uns geführten Verbände proletarischer Freiheitskämpfer in offenkundiger Weise in den Kampf gegen das Zentrum eingreifen. Durch Massenvertrieb des „Proletarischen Freiheitskämpfers“ und der revolutionären Freiheitsliteratur, Dramatisierung von Kirchenaustrittskampagnen usw. kann der ideologische Klärungsprozess außerordentlich gefördert werden.

Genau muß die Partei den schulpolitischen Kampf (Gegen die Verpflanzung der Schule, gegen das drohende reaktionäre Metaschulgesetz, dessen Inhalt das Zentrum weitgehend bestimmt hat) energischer als bisher organisieren durch Zusammenfassung aller auf kulturvolkstümlichem Gebiete tätigen Organisationen der Arbeiterklasse (Freiheitskämpfer, FSB, Freie Schulgesellschaften, proletarische Elternbeiräte, Kommunalvertreter, Lehrerverbände).“

Die Zentrumspartei hat keinen Grund, den kommunistischen Angriff zu fürchten, und das um so weniger, als Zeitpunkt und Anlage dieses Angriffs nunmehr bekannt sind.

folgende Sachdarstellung über die Ausführungen, die er gemacht hatte und die — allerdings in anderer Form — Gegenstand der Klage seitens Hitler waren:

Damals im November 1923 lag Hitler auf den ersten Schuß auf dem Bache und flüchtete dann in ein bereitstehendes Auto und fuhr zur Villa der Frau Hanfstaengl in Lissing, wo er aus dem Bett heraus verhaftet wurde. Was ich Hitler zum Vorwurf mache, ist, daß er als Führer einer Kampftruppe verurteilt hat, dann gab es damals seines Erachtens nur drei Fälle, entweder den Sturm sofort zu machen oder, wenn die Truppe bereits demoralisiert war, wenigstens Dedung hinter Häusern usw. zu suchen oder schließlich auch zum Rückzug zu blasen, nicht aber im Auto zu fliehen und die eigene Truppe im Stiche zu lassen. In München war bald niemand mehr von den Führern der Bewegung da. Wenn mir so etwas einmal im Leben passieren würde, dann würde ich in der Öffentlichkeit verschwinden!

Bezüglich Geldgeber habe ich keine Namen mit Namen genannt, sondern ich habe gesagt, in einer Zeit, wo wir mit Papierfälschungen bezahlt wurden, wurde im Hauptquartier Hitlers mit Devisen ausbezahlt und dann sagte ich noch aufzählend: es waren Schweizer Franken, holländische Gulden und amerikanische Dollars. Dann kam ein Zwischenruf, auch die Großindustrie habe Geld gegeben, worauf ich „Jawohl!“ sagte.“

Man kann annehmen, daß Hitler überhaupt nicht gefragt hätte, wenn ihm von Anfang an bekannt gewesen wäre, daß sein Gegner nur das eben Zitierte gesagt hatte. Denn das sind alles Tatsachen und unanfechtbare Urteile über Tatsachen. Der Anklage war eine erheblich andere Sachdarstellung zugrunde gelegen, die jedoch unter 23 Zeugen nur von etwa drei bestätigt wurde, während 17 Zeugen nur von der Erinnerung überhaup nicht oder in der von dem Beklagten angegebenen Form gehört haben.

Die Klage Hitlers wurde kostenfälliger abgemittelt.

In der Urteilsbegründung ist u. a. zur Selbstfrage gesagt: Die Tatsache daß sich wirklich ergeben, daß Gelder von Industriellen oder anderen Arbeitgebern eingegangen sind; dies bezog auch Hitlers Privatsekretär Geh, wenn er auch auslegte, daß dies nicht in größerem Maßstabe der Fall war. Es ist betont worden, daß der Stab Hitlers mit Devisen bezahlt worden ist. Die Privatklage will daraus eine Verleumdung konstruieren. Aber abgesehen davon, daß diese Devisen nicht auf ganz legale Wege hergekommen sein können, ein Vorwurf, dieses Geld angenommen zu haben, war auch nicht gerade speziell auf Hitler gemünzt.

Miß Cavell war Spionin

Bericht eines Augenzeugen

Von Dr. Gottfried Benn, ehemaligen Oberarzt am Gouvernement Brüssel

Ich war Oberarzt am Gouvernement Brüssel seit den ersten Tagen der Besetzung. Eines Abends, im Spätherbst 1915, erhalte ich den Befehl, am nächsten Morgen an einer bestimmten Stelle auf ein Auto zu warten und an einen unbekanntem Ort zu fahren. In das Auto steigen außer mir zwei Kriegsgerichtsärzte, einer dienstlich, der andere aus Interesse. Wir fahren durch die dunklen Straßen zum „Tir national“, dem Scheinstand der Brüsseler Garnison, an der Peripherie der Stadt. Das Auto hält. Das Terrain lenkt sich. Wir steigen eine Mulde hinunter, in der Soldaten Spalier stehen. Am Ende der Mulde stehen zwei Gruppen von je zwölf Mann in zwei Gliedern, gerichtet auf die abschließende Wand, den Kugelfang, grasbewachsen. Vor ihm zwei frische Pfähle, weiße Laten, in die Erde gerammt.

Wir stehen und warten. Nun fährt ein Auto heran. Ihm entfährt ein Belgier, Zivilist, mit einem katholischen Pfarrer. Der Belgier ist etwa vierzig Jahre, Ingenieur, verheiratet, Vater von zwei Kindern, gedungen gebaut, lebhafte Bewegungen, ungefleckt, Schiebermütze auf dem Kopf — Komplikation von Edith Cavell. Mit einer Lebendigkeit ohnegleichen, mit einer fast gelassenen Leichtigkeit schreitet er den Gang hinunter, wo die Soldaten stehen, zieht die Mütze, stellt sich mit einer unnaheahmlichen hevaleresken Bewegung vor die Gruppe, die ihn erschauen wird, sagt die Worte: „Bon jour Messieurs, devant la mort nous sommes tous des camarades.“ — wird vom diensthabenden Kriegsgerichtsrat unterbrochen, der wahrscheinlich eine aufreizende Rede fürchtet. Nun nun an bleibt der Delinquent stehen, ruhig, todesgewiß, in der Haltung vollkommen.

Nun kommt das zweite Auto.

Miß Cavell steigt aus, neben ihr ein evangelischer Pfarrer, ein bekannter Berliner Geistlicher, der ihr die letzte Nacht zur Seite gestanden hat. Edith Cavell ist vielleicht 42 Jahre alt, hat graues bis weißes Haar, keinen Hut auf, blaues Schneiderkleid an, düres maskenhaftes Gesicht, steifer schlotternder Gang, schwere muskulöse Hemmungen, aber ohne Zaudern, ohne Stoden geht sie abwärts, wo die Pfähle stehen. Ein Augenblick Halt, sie und der Pfarrer; einige Meter ab von der weißen Latte; sie spricht leise mit dem Pfarrer, was hat sie ihm gesagt, er hat es mir später erzählt; sie stirbt gern für England und läßt Mutter und Brüder grüßen, die in der britischen Armee im Felde stehen. Andere Frauen bringen größere Opfer; Männer, Brüder, Söhne, sie gibt nur ihr eigenes Leben — o Vaterland, drüben über dem Meer, o Heimat, die sie grüßen läßt. Ausdrückliches von dem Pfarrer.

Rechter Akt. Es dauert kaum eine Minute. Die Kompanie präsentiert, der Kriegsgerichtsrat liest das Todesurteil vor. Der Belgier und die Engländerin bekommen eine weiße Bande über die Augen und die Hände an ihren Wästel gebunden. Ein Kommando für beide: Feuer! Aus wenigen Metern Abstand, und 12 Kugeln, die treffen. Beide sind tot. Der Belgier ist umgefallen. Miß Cavell steht aufrecht am Pfahl. Ihre Verletzungen betreffen hauptsächlich den Brustkorb, Herz und Lunge; sie ist vollkommen und absolut momentan tot; ganz verkehrt, zu sagen, daß sie angeschossen sich gequält habe und durch einen Handgriech am Boden getötet worden sei. Sie war vielmehr noch während des Rufes „Feuer!“ sofort und unangenehmlich tot. Nun schreite ich an den Pfahl, wir nehmen sie ab, ich fasse ihren Puls und drücke ihr die Augen zu. Dann legen wir sie in einen kleinen, gelben Sarg, der abwärts steht.

Soviel aus dem Prozeßbericht der „Ingolstädter Zeitung“. Er bestätigt die alte Tatsache, daß jene Novembertage des Jahres 1923 alles nur kein Ruhmesblatt für Adolf Hitler sind.

Neue Parteien

In den letzten Wochen haben sich nicht weniger als drei neue Parteien an die politisch interessierten Kreise gewandt, um sich vorzustellen und für sich zu werben. Das sind der „Christlich-soziale Volksdienst“, die „volkskonservative Vereinigung“ und die „volksnationale Reichsvereinigung“. Der christlich-soziale Volksdienst, dessen Ziele und Absichten wir unseren Lesern bereits mitgeteilt haben, wendet sich nur an die gläubigen evangelischen Kreise, nicht an das ganze deutsche Volk. Ihm ist die politische Betätigung aus gläubiger evangelischer Ueberzeugung heraus Richtschnur des Handelns, wobei er sich auf den Boden des gegenwärtigen Staates stellt. Die volkskonservative Vereinigung wendet sich an alle Volksgenossen ohne Beschränkung auf konfessionelle Grenzen. Ihr Aufruf ist in der Hauptsache von preussischen Staatsangehörigen unterschrieben; doch sind auch Münchener darunter. Auch eine Baronin von Brackel ist unterzeichnet; es wird wohl die jüngst aus religiös-katholischen Gründen aus der deutschnationalen Partei ausgetretene Baronin von Brackel sein. Die Vereinigung will ebenfalls „auf der Grundlage der geltenden Verfassung für deren Fortentwicklung in christlich-konservativem Geiste“ politische Arbeit leisten und strebt eine Erneuerung des Parteiwesens an, von dem sie sagt, große Parteien unseres Parlaments seien „aus Vorkriegsgedanken entstanden, in Bruderkrieg und Parteieingetrennt und der Aufgabe der Zeit nicht mehr gewachsen“. Die „volksnationale Reichsvereinigung“ ist eine Idee des Führers Artur Mahraun vom jungdeutschen Orden. Auch sie wendet sich an alle Volksgenossen und will die Sammlung aller aufbauwilligen Kräfte nur auf dem Boden der Volksgemeinschaft, will, daß „der große Schritt vom Untertanen zum Staatsbürger, zur Selbstverwaltung der Nation wirklich vollzogen wird“, steht also auf demokratischem Boden — allerdings nicht im Sinn der Formaldemokratie. „Die Partei soll der deutschen Volksgemeinschaft dienen sowie gegen Marxismus, plutokratische Vergewaltigung und antisoziale Gesinnung kämpfen.“ Der Aufruf trägt mehrere Hundert Unterschriften von Angehörigen aus den verschiedensten Ständen.

An Parteien fehlt es unserem politischen Leben nun allerdings nicht und neue Parteien bringen immer die Gefahr mit sich, daß das Parteienelement und die Parteispaltung, unter denen wir leiden, noch größer werden. Aber es wäre in diesem Fall verfehlt, diese Neubildungen nur unter diesem Gesichtspunkt zu würdigen. Die hier genannten Parteien haben jedenfalls alle das an sich, daß sie ihre Anhänger zur Mitarbeit am heutigen Staat führen wollen. Ja, wer genauer hinsieht, bemerkt sogar, daß viele, die sich hier neuen Parteien

Sie wird sofort beigesetzt, die Stelle soll unbekannt bleiben. Man befürchtet Unruhen wegen ihres Todes, oder nationale Prozeduren aus der Stadt, darum Eile und dann Schweigen und Geheimnis um ihr Grab.

Der Prozeß gegen Edith Cavell galt etwa 20 Angeklagten, an ihrer Spitze die Engländerin. Ihre spezielle Tätigkeit hatte darin bestanden, die aus den Herbstkämpfen 1914 in Nordfrankreich und Belgien zurückgebliebenen, teils verwundeten, teils flüchtigen Engländer und Franzosen zu sammeln, zu pflegen, zu verbergen und mit den wehrfähigen Belgiern zusammen nach Holland zu transportieren. Sie waren ein eingearbeitetes System. Seine Zentrale war die Wohnung von Miß Cavell in Brüssel gemessen. Miß Cavell, als Engländerin seit langem von den deutschen Behörden aus Belgien ausgewiesen, blieb in der Stadt und blieb der organisatorische Impuls. Miß Cavell wohnte schon seit Jahren in Brüssel, war von Beruf Lady-nurse, hatte Kindergärtnerinnen ausgebildet, war eine Zeitlang Pflegerin im Krankenhaus St. Gilles gewesen und hatte bei Kriegsausbruch unter der Firma einer Roten-Kreuz-Ambulanz ihre Behausung zu diesen politischen Zwecken eingerichtet und ausgebaut. Ihre verbotene Tätigkeit erstreckte sich vom August 1914 bis zum Sommer 1915, wo sie verhaftet wurde.

Nun begann der Prozeß. Interessante Verschwörer, soziale Durcheinander: die belgische Prinzessin Croy, die französische Gräfin Belleville, Intellektuelle, Rechtsanwältin, ein Apotheker aus Namur, Ingenieur Bauca, dessen Erziehung ich vorhin schilderte, schließlich arbeitsame Kohlenarbeiter aus der Borinage, die man für ein paar Frank die Nacht gemietet hatte, die Gruppen durch die Wälder zu führen. Abenteuerlust, Patriotismus, Anlagen der Verschwörer unter- und gegeneinander, Verzweiflung, Ohnmacht, nationale Verhegung, alles spielte sich während der Zwei-Tage-Verhandlung vor uns ab.

Es wurde erwiesen durch Agenten unserer Gegenespionage, durch Beschuldigungen der Angeklagten untereinander; es wurde zugestanden von der Angeklagten Miß Cavell, und ich hörte es aus ihrem eigenen Munde, daß diese ihre Organisation etwa 300 feindliche Soldaten und wehrfähige Belgier im Laufe der Monate gesammelt, ausgerüstet und über die belgisch-holländische Grenze geschafft hatte. Miß Cavell selbst, von vielen Seiten ihrer Mitbeschuldigten schwer belastet, verhielt sich äußerst reserviert, sprach leise und wenig, trug immer ihr starrs und undurchdringliches Gesicht, wirkte nicht sehr lebendig. Andere, die Gräfin Belleville, waren an Haß, Verleumdungen gegen das Gericht, an Nationalismus das Fanatischste, das ich erlebt habe. Sieben Angeklagte wurden zum Tode verurteilt, der Rest mit schweren Zuchthausstrafen bedacht. Vollstreckt wurde das Urteil an Miß Cavell und an dem Ingenieur Bauca, der noch von einem anderen Prozeß her bereits zum Tode verurteilt war. Ich war zu der Verhandlung kommandiert worden, da man bei der großen Anzahl von Angeklagten, der voraussichtlichen langen Dauer des Prozesses und den zu erwartenden hohen Strafen eine sanitäre Hilfe zur Stelle haben wollte. Ich trat nur einmal in Funktion, um eine Frau aus einer Ohnmacht zu erwecken. Die übrige Zeit hörte ich zu und sprach in den Pausen mit den Angeklagten.

(Mit besonderer Erlaubnis des Wilhelm Andermann-Verlages dem Buch: „Was wir vom Weltkrieg nicht wissen“ von F. Felger entnommen.)

Baden

Hitler als Held

Infolge einer Verleumdungsklage des nationalsozialistischen Führers gegen einen bayerischen Sozialdemokraten wurden vor dem Amtsgericht Ingolstadt die Vorgänge des November 1923 außergerichtlich bei denen Hitler im Gegensatz zu den Symmen seiner Nachbeter eine klägliche Rolle gespielt hat. Der Angeklagte gab (nach der „Ingolstädter Zeitung“ Nr. 23)

Bildungen zuzuwenden, von Parteien herkommen, die dem Staat von heute bisher ablehnend gegenüberstanden sind. So betrachtet, muß man in diesen Verjahren einer neuen Parteibildung ein bedeutames Symptom einer errenlich-n politischen Entwicklung sehen. Christlich-sozialer Volksdienst und volkskonservative Vereinigung sind zweifellos zum großen Teil Abspaltungen von der deutschnationalen Partei Jugendbergscher Richtung und bedeuten eine Hinwendung zum heutigen Staat, auch wenn sie dessen Einrichtungen für reformbedürftig halten. Auch in der volksnationalen Reichsvereinigung binden sich Elemente an den heutigen Staat, die anfänglich schwanken und erst jetzt den entscheidenden Schritt tun.

Was die neuen Parteien wollen, ist gut im Sinn der Feltigung des Staatsgedankens und der Interessierung der weitesten Volksschichten für die Politik, die heute getrieben werden muß. Was fraglich ist, das ist nur, ob der Erfolg, den sie in der Bevölkerung haben, so sein wird, daß sie zu einem politisch zu beachtenden Machtfaktor werden können. Das muß die Zukunft erweisen. Vielleicht wird durch sie die Erkenntnis, daß man mitmachen muß und nicht beiseite stehen darf, auch in jenen Kreisen gefördert, die bisher nur Bergangem nachgetrauert haben.

Die Zentrumsparlei, so wie sie heute ist, wird in ihrem Bestand durch die neuen Parteien nicht irgendwie gefährdet. Die besten Gedanken dieser Neubildungen auf politischem Gebiet sind schon lange Eigentum des Zentrums, das den Weg, den diese Parteien jetzt gehen wollen, als bald gegangen ist, als es notwendig wurde und das zu erstrebende Ziel mit immer größerer Klarheit erkannt hat. Wenn diese neuen Ansätze zu einer Parteibildung im neuen Staat von Erfolg sein werden, so wird sich darob die Zentrumsparlei nur freuen können. Es wird ein Gewinn für den Staat sein, nicht für einzelne Interessengruppen.

Der Heimatkurs in Rastatt

Dritter Tag.

Der Landesverein Badische Heimat hat seit 1924 die Familienforschung in Baden in seine Aufgabengebiete eingeschlossen. Die „Sammelstelle für familienkundliche Nachrichten“ im Generalanbekschrift zu Karlsruhe leitete Major a. D. Silian, welcher den dritten Tag des Rastatter Heimatkurses eröffnete mit einem Vortrag über die Praxis der Familienforschung. Heimat und Familie sind untrennbare Begriffe. Die Familie ist Heimat vor allem anderen, daher ist Familienforschung eine besonders bedeutsame und wichtige Seite der Heimatforschung; die Familiengeschichte reicht in alle Richtungen der Heimatforschung; dann eines jeden Menschen Vorfahrenstafel enthält Glieder aus allen Schichtungen der Gesellschaft. In der zweiten Stunde vermittelte Oberbaurat Dr. Schmidt, Heidelberg, interessante Einblicke von einer mehrwöchentlichen Amerikareise. Der Redner erzählte an Hand zahlreicher Beobachtungen und Erlebnisse Deutsches und Amerikanisches Heimatbewußtsein und unterstrich auf der einen Seite das, was uns die Heimat ist, auf der anderen Seite, was sie dem Amerikaner sein kann, um die tiefgehenden Unterschiede im Leben und Empfinden der beiden Völker zu zeigen. Der Deutsche wurzelt, soweit ihn die Großstadt noch nicht heimatlos gemacht hat, auf das engste an seiner Scholle. Amerika hingegen ist ein weites Land, das der Mensch erst mit den Mitteln der Technik zu erfassen und sich zu weigen zu machen sucht. Erst dann kann es ihm Erlebnis werden. Der Redner gab zugleich ein lebendiges, anschauliches Bild amerikanischer Lebens mit allen seinen Eigenheiten in guter und schlechter Hinsicht. Professor Dr. Meisinger, Heidelberg, sprach in der dritten Stunde über Süddeutsche Volksstämme und ihre Mundarten. Er charakterisierte vortrefflich die Verschiedenheit der Bayern, Oesterreicher, Schwaben-Alemannen und der Pfälzer. Es entstand ein Bild der süddeutschen Landschaften und der mit ihnen verknüpften Volksstämme. Die Grenzlinien wurden aufgezeigt, die Eigenart jedes Stammes nach Gtite, Brauch, künstlerischer und praktischer Veranlagung, Volksart und

Volksmundart verbindet ein enges Band, wie die Sprache der Ausdruck des Volkstums ist. Der frohe Weifall, der von ganzem Herzen gesendet wurde, galt allen drei Rednern.

Kirchliche Nachrichten

Beuron. Im ersten Halbjahr 1930 finden im Kloster folgende Exerzientenkurse statt: für Jungmänner (nicht unter 18 Jahren) vom 15.—19. März; für Mittelschüler (nur Oberklassen) vom 22. bis 27. April; für Männer vom 28. Mai bis 1. Juni. Anmeldungen, denen das Rückporto für die Zusageacte beizufügen ist, sind bis spätestens 8 Tage vor dem Termin zu richten an die Exerzientenleitung der Erzabtei Beuron.

DIALON-Puder bewahrt Ihren Liebling vor Wundsein.

Gegen das Berechtigungsunwesen

Die Bewegung gegen das Berechtigungsunwesen und gegen den übertriebenern Zugang zu den höheren Lehranstalten ist im Wahigen begriffen. Nicht nur finanzielle, sondern auch pädagogische Gründe werden gegen diese Auswüchse angeführt. Die Vollziehung der Handlungskammer in Münster nahm eine Entschlieung an, worin es u. a. heißt:

„Mit zunehmender Beforgnis wird von zahlreichen verantwortlichen Stellen in den letzten Jahren der immer stärker werdende Andrang zu den höheren Lehranstalten und den Hochschulen verfolgt, der nicht zuletzt auf eine Uebersteigerung der Anforderungen an die schulmäßige Vorbildung zurückzuführen ist, die von behördlichen Stellen, aber auch vielfach von der privaten Wirtschaft namentlich aber von vielen Berufsverbänden an die in der Beruf Eintretenden gestellt werden. Die Kammer richtet an die Schulbehörden die dringende Bitte, durch geeignete Maßnahmen dem übermäßigen Andrang zu den höheren Schulen zu steuern; diese Maßnahmen müssen gleichzeitig dazu ansetzen sein, den Rufschuß der Kommunen zu den von ihnen unterhaltenen höheren Lehranstalten auf ein erträgliches Maß zurückzuführen. Die Kammer forderte die ihr angeschlossenen Firmen auf, die Einstellung von industriellen und kaufmännischen Lehrlingen und Angestellten nicht abhängig zu machen von einer bestimmten schulmäßigen „Berechtigung“ oder „Reife“, sondern lediglich von der persönlichen Eignung des Einzu Stellenden, für alle nicht qualifizierten Stellen was die Vorbildung der Volksschule deren Durchschnittsleistungen heute gegenüber der Vorkriegszeit aus mancherlei Gründen zurückgegangen sind, ihre Bildungsarbeit im Sinne der Elementarische (Lehr-, Rechnen) vertieft, statt verbreitert, und daß die Volksschule neben der Berufsschule die ausreichende Bildungsstätte für die große Masse der Jugendlichen wird.“

„Das badische Gesicht“

Der Kongreß führender Badener in Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft, der dem Badener Heimattage 1930 ein hervorragendes kulturelles Gepräge verleiht, hat einen Teil seiner Vorträge unter dem Motto „Das badische Gesicht“ zusammengefaßt. Dieser Vortragszyklus beginnt am Samstag, den 12. Juli, vormittags 10 Uhr im Saal der Badischen Hochschule für Kunst. Hierfür berufen Redner, Vertreter der Wissenschaft und Kunst behandeln Themen wie: „Die badische Kultur, mit besonderer Berücksichtigung des alemannischen Kulturkreises“, „Die Seele der badischen Landschaft“, „Alemannische Mundartbildung“, „Die Bedeutung der badischen Dichtung“, Am Nachmittag werden Vorträge wirtschaftlichen und kulturellen Charakters gehalten, die über den Namen des Landes hinausgehen und die Beziehungen Badens zum Reich und zur Welt beleuchten.

Deutsche Jugendkraft

Gau Mittelbaden.

Verberabend der Deutschen Jugendkraft Karlsruhe-Ost.

Es wird in unseren Reihen heute niemand mehr geben, der sich nicht der wertvollen Einrichtung der Deutschen Jugendkraft innerhalb der katholischen männlichen Vereine Deutschlands bewußt ist. Ist sie doch da zum Zweck der Pflege geordneter Leibesübungen als Mittel zur Kräftigung des Körpers und Stärkung des Charakters im Rahmen des katholischen Erziehungszieles. Die Christadegemeinde kann mit Stolz auf seine junge D.J.K.-Schaar blicken und ist diese der Gemeinde dankbar dafür, daß sie in ihrem Kreise Gelegenheit gibt, das sportliche „Rollen“ in ein „Können“ umzuwechseln. — Und daß Gemeinde und D.J.K. Karlsruhe-Ost sehr eng miteinander verbunden sind, zeigt die sehr gut, bis auf den letzten Platz besuchte Werberveranstaltung im großen Saale des Burghof-Restaurants.

Der hochw. Herr Stadtpfarrer Dr. Kiefer und die hochw. Herren Kaplanen haben es sich nicht nehmen lassen, bei ihrem D.J.K.-Lern zu sein. Wie begeistert und ideal hat, der sich um die Bildung der D.J.K. Karlsruhe-Ost hochverdient gemacht hat, Präses, hochw. Herr Kaplan Kuhn, zu seiner Schaar und den Anwesenden gesprochen, aus dem Programm die der Kulturtragung des letzten Späthaberes auf den Lindenberg, daß nicht die Reforducht, sondern Körperpflege und Kultur, soweit es auch noch zur Bildung des Geistes notwendig ist, gepflegt wird. Wäre niemand die Männer, wenn auch nur mit einem kleinen Beitrag, seine positive Mitgliedschaft der D.J.K. entgegen.

Das reichhaltige Programm konnte auch den letzten Zweifler von dem glänzenden Schaffen der D.J.K.-ler, vor allem aber der Turnabteilung überzeugen. Sei es im Stabreigen, den Staffelfreitübungen, bei den Pyramiden und Barrenpyramiden oder dem von den Schülern gelungen vorgebrachten Schulten- und Stabreigen, überall, vor allem aber bei dem Barrenreigen und der Arbeit wurde Hervorragendes geleistet. — Der Gauwart Herr Hartweg ist für seine Turnsaal- und Handballer, die an diesem Abend noch mit einer funktionslosen, gestifteten Tischbande gefest wurde, — ein verdienter Lehrer und Meister. Im Verlauf des Programms nahm der hochw. Herr Stadtpfarrer Dr. Kiefer das Wort, um seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß ein neues Leben bei seiner Ostabteilung aufgenommen sei. In die Worte des Psalmisten: „Wie die Weile in des Feldes Hand, sind die Söhne der Jugendkraft“ sprach er seine kurze Rede aus. Der katholischen Jugend in seiner D.J.K. Heil für Leib und Seele.

Aus dem musikalischen Teil des Programms verdient die Gesangsabteilung des kathol. Arbeitervereins Karlsruhe-Ost unter Leitung ihres rührigen Dirigenten, Herrn Hauptlehrer Stöcklein, mit seinen drei stimmigen Vorgesetzten Liedern: 1. Mein Heimatland (Kosmiz), 2. Morgenruf (Wenger) und 3. Mein Himmel (L. Behle) hervorgehoben zu werden. Gleich den Kompetenzen des Herrn Herrs, die mit größter Tonreinheit und Sicherheit vorgebracht wurden, erfreuten sich ebenso die Gesangsvorträge eines herzlichen Beifalles.

Auch das Vorchell des Publikums wurde durch die beiden, über die Bühne gehenden kurzen Kinastücke beansprucht. Die Mimik der Spieler war in einzelnen Rollen geradezu glänzend.

Die Schlussworte sprach der Vorsitzende und Leiter der D.J.K. Karlsruhe-Ost, Herr Mager, mit dem Dank an alle und noch dem Wunsch an die Gemeinde aus, das Wohlwollen auch weiterhin zu bewahren. — Mit einem kräftigen Jugendkraftschloß ließ die in allen Teilen wohlgeungene Werberveranstaltung und Familienunterhaltung.

Wäre die erste Veranstaltung der D.J.K. Karlsruhe-Ost ein gutes Echo allüberall, besonders in seinem Kreise finden und den Vätern und Müttern bald wieder einmal Zeugnis geben von dem guten Schaffen ihrer Söhne in der „Deutschen Jugendkraft“.

C. M. S.

Karlsruhe: Feria IVA 5 Februarii. Occasio consueta confess. Bruchs.a. Fer. IV. 5. Febr. U. 2½.

3 Pfg. Roth-Händle 3 Pfg. Zigaretten in altbewährter Qualität!

100 Jahre Griechenland

„Licht dich, Hellas, was wäre die Welt!“ Kann man heute noch verstehen, daß sich unsere Väter damals für die Befreiung Griechenlands aus der über 300jährigen Türkenherrschaft einsetzten, wie es aus diesem Liede Wilhelm Müllers spricht:

„Seht die Augen, die euch erleuchteten mit dem himmlischen Strahle der Schönheit! — Sollen die Barbaren sie blenden? Seht die Flamme, die euch erwärmte... daß ihr fühlte, wer ihr seid, was ihr wollt, was ihr sollt, eurer Menschheit hohen Adel, eure Freiheit! — Sollen Barbaren sie erstickt? Kommt ihr Völker aller Zonen, kommt und helfet frei sie machen, die euch alle frei gemacht!“

So fornte der „Griechenmüller“ zu europäischer Wirkung in Nieder, was an Begeisterung für die Hellenen in den Goethe, Arndt, Chamisso, Uhland, Görres, Göbberlin, Grillparzer, Jean Paul, Rückert brachte und was nicht nur einen Dichter wie den Engländer Byron, sondern auch Schopenhauers ältesten Sohn und den Schwiegerjohn Gneiffenaus hinrührte, selber mit in den Freiheitskrieg gegen die Türken zu ziehen. Die bejahende Antwort auf diese Freiheitsfrage war zu einem Völkeraufschrei geworden, und keine der Regierungen Europas hätte es wagen dürfen, der allgemeinen Stimme der zivilisierten Welt diese Verungung zu verjagen.“ (siehe Grillparzer in seine „Historischen und politischen Studien“ 1839.)

Dieser Hellenismus, wie man die Griechenbegeisterung nannte, hatte zwei Gründe. In der Zeit des „bornierten Despotismus“, als die Fürstenreaktion alle politischen Hoffnungen der Befreiungskrieger inebelte, übertrug man auf dies Land, wie später auf Polen, die Freiheitsträume, die bei uns nicht zu verwirklichen waren, man hoffte „auf ein Wiedererleben aller hellenischen Ideale und den Ausbruch einer neuen Glanzzeit hellenischer Geschichte“. Politische Berechnungen spielten dabei mit. Gtite, so meint Grillparzer, Metternich, der damals allmächtige Staatskanzler Oesterreichs, bei Gelegenheit der griechischen Frage eine Äußerung gehabt, daß die Donau etwas anderes sei als ein großes Wasser, das beim Ausgang des Winters große Verheerungen anrichte, er würde nicht unzulässig geblieben sein bei einer

Verhandlung, die den Russen die Donaumündung und dadurch das Schicksal des Donauhandels für immer in die Hände gab“.

Die Ausdehnung Griechenlands blieb ja weit hinter den Erwartungen der Griechenfreunde zurück: es mußte sich nach dem Londoner Protokoll 1830 auf den unfruchtbaren Süden der Balkanhalbinsel beschränken. Und wie enttäuscht waren die idealistischen Hellenen nicht bloß über die viel näheren Zuteilungen am feliellen Athen! Man bedauerte den Wiederaufbau überhaupt; an der Küste, an der Stelle des alten Athener Hafens, von wo nur „eine dürre staubige Straße zu der Hauptstadt führt“, da hätte man, so meinte Grillparzer in seinem „Tagebuch auf der Reise nach Griechenland“, „Neu-Athen bauen und das alte als Antiquität behandeln sollen.“

Um so weniger konnte der neue Staat ausblühen, als das ihm scheinbar freundlich gesinnte England seine Feinde unterstützte. Es hegte sogar das Volk gegen den aus dem deutschen Fürstentum der Wittelsbacher hinübergewandten, idealistischen König Otto auf, der, daß dieser 1832 das Land wieder verlieh. Wenn irgend einmal, dann hat England hier gezeigt, wie sehr der von ihm so oft gerühmte „Schutz der kleinen Nationen“ nur die Wüste seiner politischen Selbstsucht ist. Es war ein Skandal, wie England den internationalen Gauner Pazifiko in seinen Schadenserzagsansprüchen auf angeblich bei einem Strafenauflauf ihm gestohlene Reichthümer unterstützte! Es schied 1830 ein Geschwader vor Athen und durch eine dreimonatliche Blockade fügte es dem Lande einen Schaden von 30 Millionen Drachmen zu, wogegen dem Pazifiko aus den für ihn von Griechenland gezahlten 800 000 Drachmen nur 150 Pfund ausgehändigt wurden. Kein Wunder, daß es England 1832 gelang, statt des Deutschen einen ihm gefügigen dänischen Prinzen auf den Thron zu bringen. Daher verflüchtigte sich denn auch unsere alte Griechenliebe, zumal sie unter englischem Einfluß nur Landart für uns übrig hatten. Grillparzer mußte seine Griechenlandreise abbrechen: „In dem Lande häßt man jeden Deutschen für einen Vagabund, und jeder Vagabund ist so verhaßt, daß man sie überall mißhandelt, vermurdet, ja töten würde, wenn nicht Hilfe zur rechten Zeit käme.“

Diese deutschfeindlichen Verhältnisse hatten sich denn bis zum Weltkrieg immer mehr verschlechtert, obwohl deutsche Offiziere zur Ausbildung auch des griechischen Heeres herangezogen und die ruhmvolle griechische Gefechte gerade von deutschen Forschern weiter aufgeheilt wurde; seit 1874 arbeitete hier das deutsche, seit 1894 das österreichische archäologische Institut, England und Frankreich standen nach dem von ihnen erzwungenen griechischen Staatsbankrott 1893 mit 40 und 30 Prozent als die Hauptgläubiger da, Deutschland nur mit 8 Prozent. Der berüchtigte Diktator Griechenlands, der Kreter Eusebios, war eine Kreatur Englands, so daß die „Neuere Antikenamfche Courant“ während

des Krieges schreiben konnte: „Griechenland hat als unabhängiger Staat tatsächlich aufgehört zu existieren. Es ist von seinen großen Freunden, den Garantemächten zu Tode befehligt worden.“ 1917 zwang England zum zweitenmal einen griechischen König abzutreten; alle Straßen- und Eisenbahnen wie die Ertragnisse der Ernten waren in den Händen der Entente, wofür der Sondergutsnach im Frieden von Sevres 1920 (Trazjan, Olymagdonien und kleinasiatische Inseln) nur ein Scheinrecht war. Was es nämlich mit der Griechenhilfe der Entente auf sich hatte, zeigte das Schicksal des griechischen Eroberungszuges nach Kleinasien: England hegte Griechenland klein, Frankreich unterstützte den Gegner, die Türken, so, daß Griechenland völlig geschlagen und ihm im Frieden von Loujanne 1923 alle kleinasiatischen Besitzungen wieder genommen wurden. Der alte Plan eines griechischen Großreichs, das die von Griechen mitbesiedelten kleinasiatischen Küstengebiete einschließen und Konstantinopel wieder zum Mittelpunkt des Griechentums machen sollte, ist für immer vernichtet. Nicht, wie man oft sagen hörte, weil Griechenland seit 1924 eine Republik ist, sondern durch die von der Entente betriebene nationale Wiedererwedung der kleinasiatischen Türkei, wodurch — zuletzt durch die Abziehung der letzten 15 Millionen Griechen — die letzte Brücke Europas mit dem Orient abgebrochen wurde. Das Ende des 100jährigen griechischen Freiheitskampfes ist heute nur ein kleiner, von Parteien zerriffener Balkanstaat, mit einer Einwohnerzahl kleiner als London, in den Fesseln der „Schutzmächte“.

Ergebnis des Selbstbildnis-Preiswettbewerbs. In dem vom badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts erlassenen Preiswettbewerbs zur Schaffung eines Selbstbildnisses hat das Preisgericht am 30. Januar 1930 folgende Entscheidung getroffen: Auf dem Gebiet der Malerei wurden die Selbstbildnisse von Wilhelm Martin, B. Müller-Gustschmid, Professor Ernst Wittenberger und Waldimir Zabolini gleichermäÙig und infolge dessen drei Preise von je 1500 Mark den freien Künstlern Martin, Müller-Gustschmid und Zabolini zuerkannt, und dem bewährten Meister und Lehrer Prof. Wittenberger besondere Anerkennung ausgesprochen. Neben den Bildern der Preisräger erschienen besonders beachtenswert die Selbstbildnisse von Dr. Th. Luz, Helmut Eydrold und Hans Schroeder. Ein erster Preis für Originalgraphik gelangte nicht zur Verteilung, dagegen wurde eine Ehrengabe von 200 M. Herrn Will. Krimm zuerkannt. Der Preis für Bildhauer in Höhe von 1500 Mark wurde zugesprochen Fritz Springer, zwei Ehrengaben von je 700 Mark den Bildhauern Schmid und Hrl. Dreuer. Außerdem erschienen auf dem Gebiete der Plastik besonders erwähnenswert die eingeleiteten Werke von Häußer und Hrl. Kemmer.

Unterhaltungsbeilage

BLATTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 2. FEBRUAR 1930

Jungfer Bärbel und die Maus

Von Elisabeth Rein

Wenn ich eine Künstlerin wäre, eine Malerin oder Bildhauerin, und für ein Bildwerk mit dem entscheidenden Titel „Das Erlebnis“ ein Modell suchen würde, käme ich bestimmt auf Jungfer Bärbel.

Jungfer Bärbel ist in dem Alter, in dem nichts ungewisser ist als eben ihr Alter.

Jungfer Bärbel steht den Verjüngungsbestrebungen ihrer Geschlechtsgenossinnen „an Haupt und Gliedern“, wie sie diese Bestrebungen in einer ihrer großen Reden genannt hat, selbstverständlich ablehnend gegenüber. Jungfer Bärbel ist die „angesehenste“ Dame in unserer Stadt; wenn sie im Sommer über die Allee schreitet — und wie sie schreitet! — wenn sie im Winter in der Hindenburgstraße von Schaufenster zu Schaufenster geht, stets mit der Linken ihre Schleppe tragend, mit der Rechten das schwarzgestrichelte Glas vor die Augen haltend, ist kein Passant, der sie nicht liebevoll lächelnd ansieht.

Aber nicht deshalb ist Jungfer Bärbel „Das Erlebnis“, nicht weil sie die Mut aufbringt, die Blinde der anderen auf ihrem breiten Rücken ruhen zu lassen. Obgleich das auch für sie gewiß immer ein Erlebnis bedeutet. Nein, das Bild der Jungfer Bärbel würde als Symbol des „Erlebnisses“ eine Maus haben müssen. Wohin die Maus zu setzen sei, ob zu ihren Füßen, oder auf die Schulter, oder gar auf ihren schon leicht ergrauten Scheitel, das kann man erst nach ihrem Ableben entscheiden; denn vorläufig ist diese Maus noch Mittelpunkt des Erlebnisses der Jungfer Bärbel. Auch die Zoologie muß stille stehen und warten, ob nicht in Bärbels Wohnstube eines Tages unter den vielen Spielarten der Mäuse eine ganz neue, noch nie von anderen Sterblichen gesehene Maus das Licht der Welt erblickt; denn diese Phantasie ist von einer bemerksameren Fruchtbarkeit.

Aber höre du, lieber Leser, Jungfer Bärbel selbst zu in der Gesellschaft ihrer Kaffeegestemmer. Du erkennst sie schon von weitem an der großen Feder, die immer gleich freundlich und lebhaft von ihrem Gute nickt, gleich dem Helmbrüch des Gelden Patronos.

Jungfer Bärbel greift das erste Ereignis, das beim duttenden Kaffee erzählt wird, also auf:

„Ja, aber keiner errät, was mir dieser Tage begegnet ist. Lieber möchte ich ja erst erzählen, wenn sie alle Kaffee getrunken haben, meine Damen. Aber ich zittere, solange ich daran denken muß.“

„Was legt natürlich die Stiderei in den Schoß und fängt an zu forschen.“

Bärbel fährt fort: „Steh' ich doch am Herd und koch' und muß hören, wie die Grete, mein Mädchen plötzlich ganz ruhig sagt: „Ach, sieh da, ich glaube eine Maus.“ — Nun wollen Sie sich meinen Schreden vor. Ich stürze aus der Küche schlage die Tür hinter mir zu und wage nicht mehr hineinzugehen. Warte und warte und weiß weder aus noch ein. Was doch Grete die Küchentür öffnet und ruft: „Ich glaube sie ist wieder fort.“ Ich schleiche mich näher, klopfenden Herzens natürlich, und spähe durch einen Türspalt in den Vorratskranz. Da seh' ich sie, etwa so lang wie ein Finger, mit einem dünnen schwarzen Schwanz und rotfunkelnden Augenlein. Auf einmal muß sie mich bemerkt haben — und fort war sie. Können Sie sich meine Angst vorstellen?“

Jungfer Bärbel fährt in der Eisenbahn. Neben ihr sitzt ein junges Mädchen, frisch, leb, nicht gebräunlich, sondern mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Oder horcht sie, was im Nebenabteil erzählt wird: Von Mäusen in der Zeit der Befreiung, wie man die Franzosen hinter's Nicht geführt, wie man sich die Einquartierung abgewälzt habe usw. Jungfer Bärbel sieht, wie ihr Gegenüber schmunzelt; sie erhobelt ihren Blick und beginnt:

„Ach ja, aus der Zeit könnte auch ich erzählen.“ Das Mädchen nickt ermunternd. Denken Sie, da bekomme ich doch auch eines Tages Einquartierung zugewiesen. Ich denke: Gold, dem willst du die Luft vertreiben. Ich erkläre dem Soldaten also, daß ihm zwar ein Zimmer zur Verfügung stünde. Es sei aber nicht ganz gehöuer darin. Ich mied das Zimmer nämlich, weil sich darin eine Maus aufhalten mußte, wie mein Mädchen festgestellt haben wollte. Der Franzose kam mit seinen Sachen und schloß sich ein. Ich schlief und horchte gespannt die ganze Nacht hindurch, was sich ereignen werde. Ich stellte mir vor, wie die roten Augen des Tieres dem Menschen aus der Dunkelheit entgegenleuchteten mußten, wie der schwarze, lange Schwanz über die weißen Kissen huschen würde.“

„Sagten sie die Maus denn schon gesehen?“ fragte das Mädchen.

„Ei gewiß. Darum mied ich das Zimmer doch. Gegen Morgen muß ich wohl eingeschlafen sein. Als ich erwachte, erfuhr ich, daß der Soldat meine Wohnung schon verlassen habe. Alle Koffer seien verschwunden, so daß mit seiner Niederkehr nicht mehr zu rechnen sei. Eigentlich hätte ich mich über diese Befreiung freuen sollen. Aber mir wurde immer unheimlicher zumute. Sie brauchen darüber nicht zu lachen. Haben Sie überhaupt schon einmal eine Maus gesehen?“

„Gewiß doch.“ warf das Mädchen ein, sichtlich verlegen durch Bärbels aufsteigende Erregung.

Jungfer Bärbel merkte, daß man im Nebenabteil auf das Gespräch aufmerksam wurde und schwieg.

Auf darauf machte Bärbel bei mir einen Besuch und fand das große Buch über die Katzen auf meinem Tisch liegen. Der folgenreiche Blick des Katzenbildes auf dem Umschlag brachte sie fast außer sich.

„Katzen! Liebste Elisabeth, wie können Sie sich nur mit Katzen abgeben? Wissen Sie, was mir passiert ist? Sie kennen doch das Fremdenzimmer neben meim Schlafzimer. Sie wissen, warum ich es nie betrete. Nun stellen Sie sich vor, was in der vergangenen Nacht in diesem Zimmer geschicht!

Raum liege ich im Bett, als ich durch die Wand ein poltern-des Geräusch höre. Das kann unmöglich meine Maus sein, denn ich seh' mich im Bett aufrecht und horche. Ich vernehme ein Huschen, dann ein Stöhnen, darauf ein Klumpfen, als wenn zwei Menschen am Ringen sind. Nur Sprechen oder Rufen vernehme ich nicht.“

„Aber warum haben Sie denn nicht geschrien oder das Heberfallkommando angerufen?“ werde ich ein.

„Nun, man sieht, daß Sie nie mit einer Maus zu tun hatten. Dieses elektrisierende Angstgefühl, das diese Tiere ausstrahlen...! Kurz, ich hätte in dieser Nacht darauf schwören können, daß die Maus mir den Tod bringen werde. Als meine Nervenkraft erschöpft war, hörte ich nichts mehr. Was glauben Sie aber, was Grete vorfindet, als sie morgens die Tür des Müßezimmers öffnet?“

„Ich denke einen Augenblick nach und sage schmunzelnd: „Eine Ratte?““

Da schließt Bärbel auf mein Katzenbuch zu, bohrt dem armen Kapentier auf dem Bild beinahe mit dem Zeigefinger die Augen aus und haucht: „So e t w a s.“ Die Maus hatte die Katzen angezogen, und als erster war natürlich ein frecher, dickköpfiger Kater durchs Fenster gestiegen, hatte den Ausweg nicht mehr gefunden und sich alles genau angesehen. Eine Wale mit den letzten Nummern meines einzigen Verehrers hatte er umgeworfen. Aber die Maus hatte er anscheinend nicht gefunden. Faul hatte er auf dem Bett gelegen und geschmunzelt, erzählte Grete.“

„Woher wissen Sie, daß er die Maus nicht gefangen hat?“

„Welche Frage! Wenn ein solches Tier zum Erlebnis wird, fühlt seine Nase.“

Das Wort „Erlebnis“ bekam dabei in ihrem Munde einen so feierlichen Klang, daß ich nicht wagte, zu widersprechen. Ich lenkte die Unterhaltung auf ein anderes Thema, um Zeit

zu gewinnen, meine Betrachtungen über Jungfer Bärbel weiter fortzuspinnen. Es dauerte aber nicht lange, so waren wir wieder bei der Maus. Die Gedanken Bärbels drehten sich im Kreise um dieses Geschöpf, ihr Horizont wurde immer enger und enger, und ich beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Mir, als ihrer besten Freundin würde sie wohl vertrauen... Ich fing also an: Jeder Mensch erlebt einmal etwas, das ihn nicht mehr losläßt. Ein anderer kann das nicht verstehen. Es ist sogar möglich, daß man dadurch zum Gelpött der Menschen wird...“

Da sah Jungfer Bärbel mich groß an, machte ihren etwas breit geratenen Mund auf und sagte: „Haben Sie auch schon ein solches Erlebnis gehabt?“

Ich nickte langsam und vielbedeutend.

Da ergriff Jungfer Bärbel meine Hand, rülkte ihren Gesicht näher und begann:

„Elisabeth, Ihnen kann ich's ja erzählen. Die anderen nennen mich Jungfer Bärbel und glauben, ich sei Zeit meines Lebens spröde und menschenscheu gewesen. Glaub' mir, auch ich habe einmal eine große Liebe durchlebt. Ich war etwas über zwanzig, er ein schmucker Burische, groß und stark und sehr gebildet. Wir beide liebten die Natur, saßen oft stundenlang nebeneinander auf einer Bank im Walde und horchten in die Stille hinein. Dann glaubten wir, unsere Herzen schlugen zu hören, und waren sehr, sehr glücklich. Daß sich dann zuweilen unsere Rippen fanden, wen sollte es wundern! Als wir nun einmal so dasaßen und glaubten, allein auf der Welt zu sein, raschelte es plötzlich in den Blättern unter der Bank. Entsetzt sprang ich auf und schüttelte dabei eine Maus von meinen Kleidern. Du kannst meinen Schreden nicht begreifen. Ich lief den Waldweg hinunter und schrie jämmerlich. Mein Geliebter kam lachend hinter mir her und versuchte, mich zu beruhigen. Es ist ihm nie gelungen. Ja, die Maus war grobenteils mit daran schuld, daß wir uns entfremdeten. Er nannte meine Angst krankhaft, wir verstanden uns immer weniger, und schließlich schieden wir voneinander...“

Ich trank meinen Kaffee und begann zu versetzen, daß auch ein lächerliches Mäuschen einem Menschen zum Schicksal werden kann.

Der verschwundene Diamant

Von Olaf Bouterweck

Kam da neulich ein eleganter Herr in mein Geschäft und ließ sich verschiedene Schmuckstücke zur Ansicht vorlegen. Aber nichts war ihm recht; dieses eignete sich nicht, jenes war ihm zu teuer; ein Stück war ihm zu auffallend und bei einem anderen paßte ihm die Fassung nicht. Schließlich ließ er sich lose Steine zeigen, die er mit großer Sachkenntnis Stück für Stück betrachtete. Aber auch diese sagten ihm nicht zu und er fragte, ob ich vielleicht größere Brillanten am Lager hätte.

Ich bat um einen Augenblick Geduld, verständigte mit einem Blick meinen ersten Verkäufer, jede Bewegung des Kunden zu beobachten und begab mich dann erst in den anangrenzenden Ladenraum und entnahm dem Safe die äußerst wertvollen Brillanten.

Wohl zwei bis drei Minuten blühte der Kunde schweigend in das Sammetui, in dem sich u. a. einige der schönsten und wertvollsten Stücke Europas befanden. Ich beobachtete ihn scharf, denn er hielt ein Vermögen in seinen Händen. Schließlich bat er um eine Lupe und äußerte den Wunsch, mit dem Stein näher zur Schaufensterscheibe gehen zu dürfen, um die Wirkung des Tageslichtes besser beurteilen zu können. Ich gab nochmals meinem Verkäufer einen Wink und folgte dem Fremden auf Armeslänge. Er suchte einen größeren Diamanten aus, und als wir uns über den Preis geeinigt hatten, gab er den Auftrag, den Stein in Platin zu fassen.

In diesem Augenblick machte er eine Wendung und stich, scheinbar aus Versehen, mit dem Stein gegen meinen Arm, so daß sämtliche Steine auf den Fußboden fielen. Er murmelte eine höfliche Entschuldigung und trat ein paar Schritte zurück, während mein Verkäufer und ich die fortbaren Edelsteine Stück für Stück in das Etui zurücklegten. Der Fremde sah gelangweilt zu und entschuldigte sich nochmals wegen seiner Ungeschicklichkeit.

Dann, als ich das Etui auf den Ladentisch zurücklegte und die Sammlung überprüfte, fand ich meine Ahnung bestätigt: ein schön geschliffener Diamant von reinstem Wasser im Werte von etwa 4000 RM. war verschwunden! Doch der Fremde, darauf aufmerksam gemacht, lächelte nur höflich und jagte vollkommen ruhig: „Nun, wenn wirklich ein Stein fehlt, dann muß er hier irgendwo auf dem Fußboden liegen!“

Ich prüfte zunächst noch einmal die Anzahl der Steine, und als das Resultat das gleiche blieb, brachte ich vor allen Dingen erst einmal meine fortbare Sammlung in Sicherheit. Dann bat ich den Herrn, Platz zu nehmen, und mein Verkäufer und ich begannen erneut zu suchen.

Natürlich wiederum ohne Erfolg.

Jetzt ärgerte ich nicht länger: „Verzeihen Sie, mein Herr,“ wandte ich mich an den Fremden, „obwohl ich davon überzeugt bin, daß Sie den Stein nicht genommen haben, muß ich Sie dennoch bitten, sich zu einer Durchsuchung zur Verfügung zu stellen...“

Der Herr brauste nicht auf, wie es ein wirklicher Gauner wohl getan hätte, sondern er lächelte nur höflich: „Ich bitte darum!“

Was ich erwartet hatte, trat ein: eine flüchtige Durchsuchung seiner Taschen förderte den Stein nicht zu Tage. Damit war aber keineswegs der Beweis erbracht, daß er den Diamanten nicht doch an sich genommen hatte. Aus meiner langen Praxis waren mir mehrere Fälle bekannt, wo geriebene Gauner Edelsteine mit der Geschicklichkeit eines Zauberfünflers in den Mund geschoben und sogar verschluckt hatten.

um sie später unter Zuhilfenahme entsprechender Burggattmittel wieder ans Tageslicht zu befördern.

Gegen diesen Trick, den ich auch hier vermutete, haben wir großen Juweliere uns aber bereits gewappnet, und ich führte den Herrn kurz entschlossen in meine Röntgenkammer, um ihn zu durchleuchten.

Lächelnd ließ er auch dieses mit sich geschehen. Und sein Lächeln hatte einen guten Grund, denn nach wenigen Minuten war durch die unbeständigen Röntgenstrahlen einwandfrei erwiesen, daß der verdächtige Herr den verschwundenen Edelstein tatsächlich weder an noch in seinem Körper verborgen hielt.

Ich war zwar nach wie vor von seinem Diebstahl überzeugt, aber da ich ihm diesen nicht nachweisen konnte, mußte ich ihn notgedrungen laufen lassen.

Zum Schluß veräumte er nicht, seiner Empörung über meine Verdächtigung Luft zu machen. Und sehr hochmütig fügte er hinzu, daß er unter diesen Umständen auf ein Geschäft mit mir verzichten müsse.

Nun, dieses „Geschäft“ war sowieso nur ein Vorwand gewesen, um den Diebstahl zu ermöglichen. Meinem Wege konnte er gerne verzichten. Auf was ich aber nicht verzichten wollte, das war mein Stein. Und so machte ich mich mit meinem Verkäufer nochmals auf die Suche; wir kratzten den ganzen Laden um, doch der Diamant war und blieb verschwunden!

Ich stand vor einem Rätsel. Und zwar um so mehr, als ich mich mit Hilfe der Röntgenstrahlen vergewissert hatte, daß der Fremde den Stein nicht hinausgetragen haben konnte. Es blieb nur die eine Möglichkeit: Er mußte ihn in einem unbewachten Augenblick auf eine sehr raffinierte Weise irgendwo im Laden versteckt haben, um ihn erst bei einer späteren Gelegenheit mitzunehmen.

Ich gab die Hoffnung nicht auf und wartete.

Drei Tage lang beobachtete ich vom Nebenraum aus durch ein kleines Fensterchen jede Bewegung neu eintretender Kunden. Und an diesem dritten Tage sollte meine Geduld belohnt werden.

Als es nachmittags gegen 4 Uhr zu dämmern anfang, trat eine junge Dame ein, die ein goldenes Armband zu kaufen wünschte. Gleich beim Eintritt fiel mir ihr suchender Blick auf, mit dem sie die Holztafelung prüfte, die das Schaufenster nach dem Laden zu abschließt.

Und richtig, kaum daß der Verkäufer sich umwandte, streckte sie blitzschnell die Hand aus und ließ etwas in die Tasche gleiten.

Ich ging nach vorn und bat die Dame in den Nebenraum, wo ich ihr energisch erklärte, den Inhalt ihrer Handtasche sehen zu wollen.

Sie wurde sehr bleich und starrte mich einen Augenblick entsetzt an. Dann schrie sie hysterisch auf: „Mein Herr, was erlauben Sie sich?! — Mein Mann wird Sie für diese Verhöhnung zur Rechenschaft ziehen!... Was wollen Sie von mir?“

„Nichts weiter, meine Dame, als daß Sie das kleine Etwas, das Sie eben in die Handtasche steckten, zurückgeben!“ Sie fiel auf einen Stuhl und brach in hysterisches Schlächen aus.

Ich sprach ihr begütigend zu: „Nun, wenn Sie mir den Stein gutwillig zurückgeben, wird Ihnen weiter nichts ge-“

sehen. Mir liegt nichts daran, die Polizei zu alarmieren... ich will nur mein Eigentum zurückhaben!

Sie hörte plötzlich zu weinen auf und sah mich an. „Wer garantiert mir —?“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —!“
Einen kurzen Augenblick überlegte sie. Dann stand sie auf, öffnete ihre Handtasche und legte mir eine kleine braune Kugel in die Hand. „Bitte!“

Zuerst war ich verblüfft. Dann sah ich mir diese braune Kugel genauer an. Sie bestand aus Kaugummi. Und darin befand sich der verschwundene Brillant!

„Aha,“ lächelte ich zufrieden. „Jetzt ist mir alles klar: Ihr Komplize hat diesen Stein vor drei Tagen entwendet und ihn mit bereitgehaltenem Kaugummi an eine unauffällige Stelle der Holzvertäfelung geklebt... Und Sie sind nun heute gekommen, um die Beute abzuholen — Ist es so?“

Die Gaunerin trocknete ihre Tränen und nickte beschämt. Dann sah sie mich ängstlich an: „Darf ich jetzt gehen?“

Ich antwortete, daß ich gewöhnt sei, ein einmal gegebenes Versprechen zu halten und öffnete ihr die Tür. Noch im Hinausgehen gab ich ihr den Rat, sich nicht wieder sehen zu lassen, da ich bei einem zweiten Versuch bestimmt nicht so glimpflich mit ihr verfahren würde.

Als ich aber den wiedergefundenen Diamanten sorgfältig von den ihm anhaftenden Kaugummiresten gesäubert hatte, erkannte ich in maßlosem Erstaunen, daß man mir eine schätzbare Imitation angedreht hatte! Die andere braune Kugel, die den richtigen Brillanten enthielt, hat die Gaunerin in ihrer Handtasche unangefochten hinausgetragen! Und ich Idiot hab ich noch eigenhändig die Tür geöffnet. —

Makkaroni

Von Gustav Helm

Liebe Kinder haben viele Namen.

Man hat es aus Speisefarten bitter erfahren müssen.

Kennen Sie Fritadellen? Doch gewiß. Jene gedrängte Wochenübersicht, welche... Haben Sie schon „Hamburger Braten“ gegessen? „Falschen Hagen“? „Gadbraten“? „Gebratene Flops“? Ich wette, ja. Was Sie auch unter noch so klugvollen Namen bestellen, es ist immer wieder jene gedrängte Wochenübersicht, welche...

Ähnlich verhält es sich in Italien mit den Makkaroni. Wenn man voraussetzt, daß Nudeln, Spaghetti, Bandnudeln, Fadennudeln, trotz abweichender Form, auch Makkaroni sind. Es gibt auf der Karte Gerichte, die so klugvolle Namen tragen, wie die uralten Adelsgeschlechter der Feudalzeit; wenn man sie bestellt, hat man gewiß Nudeln, Makkaroni auf der Platte, Nudeln mit Butter, Nudeln mit Käse, Nudeln mit Ei, Nudeln mit Tomaten, grüne Makkaroni, Nudeln mit Brülhe, Nudeln überkrustet, — aber doch Nudeln. Ein ganzes Jahr darf mir nach dieser Reise meine Frau keine Nudeln mehr bringen; was sag' ich? Ein Jahr? Zwei, drei Jahre lang! Am besten überhaupt nie wieder! Die hier innerhalb eines Monats gegessenen Nudeln aneinandergelegt, ergeben eine Kette, die zweimal um den Äquator reicht. Ich bin mehr als genudelt, ich bin übernudelt.

Wenn man nicht selbst so beteiligt wäre, es müßte ergötlich sein, solchem Nudelessen in einer echt italienischen Trattoria einmal mit aller Andacht zuzusehen. Ich muß gestehen, ich habe es, unter Aufopferung meiner Person, — Verzeihung, meiner Portion — öfter getan.

Zu den ungeschriebenen Gesetzen des Nudelessens gehört, daß man sich nicht des Messers dabei bedienen darf. Wie beim Fischessen zu Hause. „Wer es aber doch tut, hat es sich selber zuzuschreiben.“ Das ihm nämlich alle zugucken. Viele tun es doch. Und das sind nicht die Dummsten. Aber meist sind es die Fremden. Sie haben dann nicht zu befürchten, daß ihnen eine ganze Wagenladung in den Schoß fällt. — Doch nun sieht einer die Italiener an, mit welcher Virtuosität sie diese fadenähnlichen Gebilde verschlingen. Der eine nimmt sie, endlos, wie sie sind, hebt sie hoch, noch höher, mischt sie mit der Butter, der Lunte, und schiebt sie dann gabelweise in den Mund, wie in ein Scheunentor, auf die Gefahr hin, auszugehen, wie der in Holzwolke gewickelte Löwe im „Sommer-nachtstraum“, oder wie ein heufressender Bulle, oder wie ein Wasserpeier am Dom. Der andere schneidet sie immer dicht am Rande ab. Der dritte ist mit zwei Gabeln; während er mit der einen ein Bündel verhaftet und zum Munde führt, hat er geschickt mit der anderen schon die nächsten gepiekt, und so verbrückt er sie, bald links, bald rechts, flink, wie ein Vater-nosterwerk. Zweifellos, die gewandtesten sind die „Widler“. Die, die ihre Nudelschlingen mit einer fabelhaften Geschwindigkeit um die Gabel wunden und dann mit den Lippen abstreifen. Ein Widelschwanzaffe kann nicht mit tieferer Inbrunst seinen Schwanz anrollen, wie diese Virtuosen ihre Makkaroni. Und auf dem köstlich naiven Höllenbild in der Kollegiatkirche zu San Gimignano, — ist es von Barna da

Mutter und Kind

Die Mutter singt ein Märchen
Von Gottes güld'nem Schrein.
Das klingt wie Orgelharfen
Im Kirchenräucherstein.

Das Kind auf ihrem Arme
Hört still versunken zu
Und schließt dann seine Augen
Zur träumeföhren Ruh'.

Die Mutter und das Kindchen:
In unsrer lauten Zeit
Sind sie das leis' Wunder
Der Gottverbundenheit.

Ernst Bergfeld

torie einmal mit aller Andacht zuzusehen. Ich muß gestehen, ich habe es, unter Aufopferung meiner Person, — Verzeihung, meiner Portion — öfter getan.

Zu den ungeschriebenen Gesetzen des Nudelessens gehört, daß man sich nicht des Messers dabei bedienen darf. Wie beim Fischessen zu Hause. „Wer es aber doch tut, hat es sich selber zuzuschreiben.“ Das ihm nämlich alle zugucken. Viele tun es doch. Und das sind nicht die Dummsten. Aber meist sind es die Fremden. Sie haben dann nicht zu befürchten, daß ihnen eine ganze Wagenladung in den Schoß fällt. — Doch nun sieht einer die Italiener an, mit welcher Virtuosität sie diese fadenähnlichen Gebilde verschlingen. Der eine nimmt sie, endlos, wie sie sind, hebt sie hoch, noch höher, mischt sie mit der Butter, der Lunte, und schiebt sie dann gabelweise in den Mund, wie in ein Scheunentor, auf die Gefahr hin, auszugehen, wie der in Holzwolke gewickelte Löwe im „Sommer-nachtstraum“, oder wie ein heufressender Bulle, oder wie ein Wasserpeier am Dom. Der andere schneidet sie immer dicht am Rande ab. Der dritte ist mit zwei Gabeln; während er mit der einen ein Bündel verhaftet und zum Munde führt, hat er geschickt mit der anderen schon die nächsten gepiekt, und so verbrückt er sie, bald links, bald rechts, flink, wie ein Vater-nosterwerk. Zweifellos, die gewandtesten sind die „Widler“. Die, die ihre Nudelschlingen mit einer fabelhaften Geschwindigkeit um die Gabel wunden und dann mit den Lippen abstreifen. Ein Widelschwanzaffe kann nicht mit tieferer Inbrunst seinen Schwanz anrollen, wie diese Virtuosen ihre Makkaroni. Und auf dem köstlich naiven Höllenbild in der Kollegiatkirche zu San Gimignano, — ist es von Barna da

Ein altdeutscher Waldbaum verschwindet

„O alter, düst'rer Eibenbaum“

Von allen Nadelbäumen des deutschen Waldes hat die Eibe (Taxus), die von der heutigen Formirung ihres außerordentlich langsamem Wachstums wegen nicht mehr gepflanzt wird, die meisten volkstümlichen Bezeichnungen.

Im altdeutschen Gaiu war nach Julius Cäsars Berichten die Eibe sehr häufig. Ihre flachen, auch unterseits grünen Nadeln aber ohne die weißen Streifen der Edelkanne sind sehr giftig. Auch die Samen und krautigen Teile sind giftig, dagegen nicht die roten, fäuligen beerenähnlichen Früchte, die von den Vögeln ohne Nachteil verzehrt werden. Pferde, Maultiere, Esel, Schafe und Ziegen haben sich schon durch Fressen von Eibenzweigen den Tod geholt. Dagegen gehen Kühe dem gefährlichen Baum instinktiv aus dem Wege.

Aus Funden in den Schweizer Pfahlbauten geht hervor, daß das Holz der Eibe schon von den Menschen der Steinzeit zu mancherlei Geräten Verwendung fand. Auch im Mittelalter war es noch sehr geschätzt, da es ob seiner Dauerhaftigkeit, mit schwarzer Beize behandelt, dem Ebenholz gleichkommt. Sehr beliebt waren Schießbögen aus Eibenhölz, weshalb man den Baum gern in der Nähe der Ritterburgen hielt.

Seiner dunklen, düst'eren Nadeln wegen galt die Eibe bereits bei den alten Griechen als Totenbaum. Er war den Göttern der Unterwelt Hades und Persephone geweiht. Die Furien, die Nachgöttinnen, stellte man mit Eibenzweigen dar. Eibenzweigkränze trug man bei Begräbnissen im Haar. Der römische Naturforscher Plinius übertrieb die Giftigkeit des Baumes derart, daß man glaubte, der aus einem Eibenhölzbecher getrunken Wein habe tödliche Wirkung, ja, schon die Ausdünstungen der Eibe seien giftig und brächten den Tod, der unter ihr schlafte. Heute findet man den düst'eren Baum noch auf englischen und irischen Friedhöfen, während er bei uns kaum noch vorkommt, sondern durch die Zypressen verdrängt wurde.

Jedenfalls hat der Zauber des Unheimlichen, der allezeit um den Baum wohnt, dazu geführt, ihm auch heren-widrige Eigenschaften zuzuschreiben. Vielfach holte man im Frühjahr Eibenzweige aus dem Forst und steckte sie kreuzweise an Keller-, Küchen- und Stallwände. Damit wollte

man die Hexen fernhalten. In vielen Orten Thüringens war es noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Brauch, durch Mähdern mit Eibenhölz alle „unreinen Geister“ zu vertreiben. Der Dichter Hermann hat in seinem „Münchhausen“ den alten Volksglauben an die zauber-mehrende Kraft der Eibe dichterisch verarbeitet. In dem Wald-märchen „Das Wunder im Speckart“ fragte der Schüler die Elfter um ein Mittel, die verzauberte Prinzessin zu befreien. „D.“ schrieb der Vogel, „wenn ihr mich um so ein Mittel fragt, das gibt es wohl. Unser weiser Alter in der Klust hat den Eibenbaum in Verwahr, wenn ihr davon einen Zweig bekommt und mit demselben die Stirn der Schönen berührt, so weichen alle Fesselungen von ihr, denn: Vor den Eiben, die Zauber nicht bleiben!“

Erstaunlich ist das hohe Alter der Eiben. Ein Baum bei der Stiftskirche in Dithmarschen soll im Jahre 1159 gepflanzt worden sein. In der englischen Grafschaft Derbyshire hat Professor Commenz eine Eibe entdeckt, die nach seinen Untersuchungen auf 2000 Jahre geschätzt werden müsse. Und der englische Dichter Alfred Tennyson, der mit seinem Werk „Enoch Arden“ am berühmtesten wurde, weicht dem „tausendjährigen, harten Baum“ folgende Verse:

„O alter, düst'rer Eibenbaum,
Der du im Schutze mooger Steine
Um Schadel ohne Hirn und Traum
Die Wurzel schlägst und um Gebeine!
Ein jeder Lenz bringt Blumenduft,
Bringt Erstlinge der Herde,
Dimeil die Glocke dort zur Gruft
Zum Abschied ruft von dieser Erde.
Dir gilt es gleich, nicht Sonnenglut
Noch frühlingsflügendes Geflüster,
Noch Wintersturm, noch Regenflut
Nührt an dein tausendjähriges Düst'ere.
Und leh' ich dich zu mannhalt' stehn,
Achlos um alles rings auf Erden,
Da mein ich, in dich aufzugehn
Und, harter Baum, du selbst zu werden.“

In Gärten begegnet man der Eibe als Bierbaum noch hin und wieder. In Badenform findet sie als Einfriedigung noch öfter Verwendung. Man nennt sie dann meist mit ihrem anderen Namen: Taxus. Taxusheden und Eibendämme waren einst eine Hauptzier des Versailles Paris, wo sie zu Lauben, Säulen, Pfeilern und Tiergestalten zurechtgeschoren. Ludwig XIV. und seinen Hof ergötzen.

Die Faschingseinladung

Ein wahres Geschichtchen / Von Johannes Wunsch

In Papa Fischers berühmter Privatklinik herrschte reges Leben! Nicht bei den Kranken, o nein, sondern bei seinen Liebchen, wie der ergrauten würdigen Universitätsprofessor seine weiblichen Angestellten wohlwollend zu nennen pflegte. Dieselben hatten es nicht schlecht bei ihm. Gott bewahre! Und Köchin, Dienstmädchen und Wärterinnen hausten ziemlich ungebunden in dem alten Baukasten, ohne eine allzu grobe strenge Aufsicht des Herrn Professors befürchten zu müssen.

Nur an diesem Faschnachtsabend trieb er sie mit geradezu wahnwitziger Energie zur Arbeit an; denn er hatte Einladungen zu einem großen Abendessen nach allen vier Windrichtungen ergehen lassen. Und dieser Gesellschaftsabend in seinem Hause sollte wirklich großartig werden! Die ganze Welt würde davon reden... Auch durfte kein Grund vorhanden sein, ihm etwas nachzulegen zu können.

Schon acht Tage vorher hatte er die Einladungskarten höchst eigenhändig geschrieben, fein säuberlich in die passenden Briefumschläge gesteckt, dieselben zugestellt und auch richtig frankiert. Dann tat er sie sorgfältig in die Innentasche seines Fracks. Er wollte sie persönlich zur Post tragen, denn nur so war er sicher, daß jeder seiner Freunde und Bekannten die wichtige Einladung auch richtig erhielt. Auf das leichtsinnige weibliche Personal war ja sehr wenig Verlaß in solchen ernstlichen Dingen!

Papa Fischer war stolz auf das, was er getan hatte und was er noch tun wollte. In seinem abendlichen Stammlokal zur „Wilden Rose“ hatte er diese Einladung zum Faschnachts-sonntag genügend bekannt gemacht. Die braven Wirtsleute dort mußten also, daß der gern gesehene Gast und dessen Bekannte an diesem Abend nicht kommen würden. Umso erstaunter aber waren sie, als pünktlich um acht Uhr der intimste Freund Papa Fischers zum Vorschein kam.

„Ja, sind Sie denn von Professor Fischer nicht eingeladen?“ fragte die Wirtin ihren Gast.

„Hab' keine Ahnung!“ entgegnete dieser unwirksam.

„Sie entschuldigen... ich dachte halt nur...“

So die biedere Wirtin.

Doch stellte sie bei allen übrigen Stammtischgästen die gleiche Frage, schon aus weiblicher Reugier! Und erhielt jedesmal die nämliche Antwort.

Seinen Freunden fiel die Abwesenheit Fischers zwar auf, doch trösteten sie sich mit dem Gedanken, daß er vielleicht durch eine unvorhergesehene Operation verhindert sei. Er hatte allerdings noch nie gefehlt...

In Papa Fischers Küche brodelte, kochte und sämorte es nach allen Regeln der Kochkunst. Und die tüchtige Köchin hatte ihr ganzes Können darangelegt, etwas wirklich Kluges und Abartes auf den Tisch zu bringen! Es galt ja ihr Ehre! Und mit hochrotem Kopf rannte und stolperte sie schwer-triefend in der Küche umher, zumal es schon weit über acht

Siena, ist es von Taddeo di Bartolo? —, auf dem ein Teufel einem armen Sünder boshafter Weise die Eingeweide aus dem Leibe spult, kann es nicht flinker und nicht geschickter zugehen, als hier beim Nudelwickeln. Vielleicht ist dieser Sünder einer jener Unmäßigen, die im Leben des Nudelwickelns zuviel getan haben? Doch nein, — nach meinem Gefühl hätte der seine Strafe dahin; denn, wie gesagt: Einmal Nudeln die Woche, das mag hingehn; als Freitagsskost meinetwegen. Aber siebenmal mittags und siebenmal abends, — nein: Dann lieber in die Hölle zu dem Wideltteufel von San Gimignano!

Und hätten die verfluchten Finger nicht ihre schwing- und prunvollenen Namen, ich hieße schon längst nicht mehr darauf herein! Aber sie haben sie!

Womit dies Kapitel abgerundet sei.

Ihr war und der knusperige Gänsebraten schon längst hätte den Weg alles Irdischen gehen sollen.

„Wo nur die Gäste bleiben?“ rief das aufgeregte Mädchen verweisungslos.

„Sie werden schon noch kommen, mein Liebchen!“ tröstete der alte Herr.

Als es aber neun Uhr schlug, da wurde Papa Fischer selbst etwas ungeduldig. „Es ist nicht schön von ihnen uns solange warten zu lassen!“ meinte er grollend. Und seine Söhne und Töchter — er war Witwer — brumten etwas von Hunger und Durst und — Rücksichtslosigkeit. Auch das ganze Dienstpersonal wurde manfelmütig in seinem Glauben an die Menschheit, das will heißen, an die kommenden Gäste, die nicht kamen.

Die Tafel im großen, mäßig durchwärmten Speisezimmer war schon geschmückt. Wein und Bier standen in bester Aufmachung da. Die Gänseleberpastetchen schauten zu verlockend drein...

Die nahe Turmuhr schlug halb zehn — und man wartete immer noch... vergebens.

Als aber endlich zehn mündige Glockenschläge ertönten, da war der Aufruhr in der heißen Küche vollständig! Die brave Köchin hätte gern Blut geschwitzt und tüchtig dazu geschlachtet, wenn sie es gekonnt hätte. Es war doch zu närrisch! Da rettete Papa Fischer die Situation und sprach endlich das erlösende Wort: „Wir essen jetzt selbst miteinander, da die geladenen Gäste doch nicht mehr kommen.“

„Aber, Papa, zieh doch etwas an!“ sagte die älteste Tochter vorwurfsvoll.

Der Herr Professor war nämlich hemdärmelig in der Küche umhergestanden, wie es so seine alte Gewohnheit war.

„Du hast recht, Kind!“ erwiderte er und trippelte davon; sein Sohn Paul ging mit ihm, um ihm beim Ankleiden zu helfen. Doch bald kam der hoffnungsvolle Sprößling mit einem fürchtbaren Gelächter in die Küche zurückgeprungen und führte dorthin zum Schrecken der Anwesenden einen wahren Indiantanz auf...

„Bist wohl auch verrückt!“ schrie die übelgelaunte Köchin ihn an.

„Nicht ich, ha-ha-ha — aber e...“ Paul vollendete das Wort nicht, aus angeborenem Respekt vor seinem würdigen Papa. Doch erklärend legte er schnell hinzu: „Er hat sie, die Einladungen, in der Posttasche, schon beisammen — nicht abgeschickt — hababab!“

Und so war es auch.

Papa Fischer kam glücklich lachend zu seinen Liebchen und sagte nur: „Leider habe ich es vergessen, die...“

„Ja, ja, wir wissen schon!“ riefen alle im Chor.

„So? hat's der Schlingel schon veraten!“

Und dann ließ er alle im großen Esszimmer Platz nehmen, wo es an diesem Abend sehr lustig zuging und Papa Fischer manchen Spaß über die mißglückte Einladung hören mußte. Er nahm es aber keinem übel, sondern lachte kräftig mit. — So geht es halt, wenn gelehrte Professoren gestreut sind! — Am Stammtisch sah er aber bei der nächsten Zusammenkunft zuerst ganz finstere Gesichter, die sich aber sehr schnell aufhellten, als der Herr Professor sein großes Mißgeschick erzählte. Und zum Beweise der Wahrheit und seiner aufrichtigen Genügnung zeigte er die schönen Einladungskarten vor. Da ertönte von allen Seiten schallendes Gelächter durch die gemütlichen Räume der „Wilden Rose“.

„Hoch soll er leben, hoch! Und hoch die famose Faschnachts-einladung!“

Verantwortlich: Dr. H. A. Berger.

Badische Chronik

Wiesloch will ein Stadion und ein Schwimmbad

Wiesloch, 1. Febr. Von jeher ist in Wiesloch die Sportbewegung sehr rege gewesen, das beweist die große Zahl der Mitglieder der hiesigen Sportvereine. Leider wurde in den letzten Jahren außer der Schaffung des Sportplatzes an der Gerbersruhe nichts geschaffen, was dieser Sportbegeisterung Rechnung trägt. Auch die Frage des Wieslocher Schwimmbades, um dessen Schaffung sich der hiesige Verkehrsverein schon seit Jahren bemüht, harzt noch der Lösung, obwohl bestimmte Projekte (Tabelle der Angelbach) bereits im Vorjahr ins Auge gefaßt worden waren. Infolgedessen haben sich die zahlreichen Schwimmportier unserer Stadt gezwungen, nach Heidelberg zu fahren, um dort Boden zu fassen und dieses Geld, das der hiesigen Geschäftswelt sicherlich zugute gekommen wäre, ging nach auswärts. Wie man hört, will man in diesem Frühjahr nunmehr ernstlich daran gehen, das Projekt des Schwimmbades vorwärts zu bringen, auch die Bevölkerung unserer Stadt begrüßt mit großer Freude diese neue Initiative. Es wurde bereits einmal der Vorschlag erörtert, das Schwimmbad abschnittsweise auszuführen mit Unterstützung der hiesigen Sportvereine. Mit den billigen Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge will man die Erdarbeiten ausführen und die weiteren Aufwendungen durch Sammlungen finanzieren. Ein neues Projekt, das wegen der Einfachheit der Ausführungsmöglichkeit geradezu verblüfft, ist die Errichtung eines Stadions. Seltener ist eine Stadt in der glücklichen Lage, schon von Natur aus ein halbfertiges Stadion zu haben, wie Wiesloch. Das sogenannte Dämmloch unterhalb des Gerbersruhportplatzes bietet in seiner Gestaltung alle Vorteile, die ein Stadion besitzen kann. In seiner jetzigen Beschaffenheit bedeutet es lediglich die Bruchstücke der Millionen von Schafen. Ebenfalls mit den Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge könnte aus dieser Stelle ein Stadion geschaffen werden, das für unsere Stadt einer der größten Anziehungspunkte bedeuten würde und das sich durch einen großen Zutrom von Fremden und der Sportfreunde der Umgegend vielfach bezahlt machen würde. Daraus würde auch ein Nutzen der hiesigen Geschäftswelt und der Stadtgemeinde erwachsen.

Schwetzingen, 1. Febr. (Ein Reformgymnasium.) Nachdem sich kürzlich der Elternrat der Oberrealschule Schwetzingen einmütig gegen den neuen Lehrplan ausgesprochen und die Umwandlung der Anstalt in ein sogen. Reformgymnasium gefordert hatte, haben nunmehr auch der Beirat der Schule, sowie der Gemeindevorstand den gleichen Beschluß einstimmig gefaßt.

Mannheim, 1. Febr. (Schwere Körperverletzung.) Der Former Peter Schmitting war am 5. Dezember v. J. von dem Söldner seiner Ehe, dem 29 Jahre alten Tagelöhner J. S. Hüßgen, nachdem er schon vorher wiederholt einen Zusammenstoß mit ihm hatte, durch einen Stich mit einem scharfen Seitengewehr auf der linken Brustseite schwer verletzt worden. Hüßgen mußte diese Tat mit zwei Jahren Gefängnis büßen und erhielt außerdem noch dreimal drei Tage wegen Ungehör vor Gericht.

Mannheim, 1. Febr. (Postautoverkehr Mannheim-Schwetzingen.) Da dem Gesuche der Stadt Mannheim um Genehmigung zum Betrieb einer privaten Kraftfahrstraße nicht entsprochen werden konnte, wird sich die Stadterwaltung nunmehr mit der Reichspost wegen Einrichtung einer Postautolinie Mannheim-Schwetzingen ins Einmündigen setzen.

Mannheim, 1. Febr. (Schwerer Autounfall.) Auf der Straße Frankenthal-Heidelberg stieß ein Mannheimer Personenauto mit einem Kraftwagen zusammen. Die Autofahrer, Fabrikdirektor Lemo und Dr. Kraus beide wohnhaft in Mannheim, wurden schwer verletzt ins Frankenthaler Krankenhaus eingeliefert.

Mannheim, 1. Febr. (Ein Ehepaar durch Gas vergiftet.) Gestern nacht wurde der 76 Jahre alte Hausierer und Sozialrentner Adam Schäfer und dessen 70 Jahre alte Ehefrau in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Es liegt Gasvergiftung vor. Die Wohnung war von innen verschlossen und mußte aufgebrochen werden. Die Leute hatten sich seit einigen Tagen nicht mehr sehen lassen. Was den Anlaß zu der Tat gegeben hat, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Mannheim, 1. Febr. (Töblicher Rangierunfall.) Der 45jährige Rangierer Georg Dinsel geriet auf der Eisenbahn zwischen die Räder zweier Güterwagen und wurde auf der Stelle getötet.

Mosbach, 1. Febr. (Viehmarkthalle und Postneubau.) Der Stadtrat beschloß die Erbauung einer Viehmarkthalle, deren Gesamtkosten sich auf 170 000 Mark belaufen. Dazu gibt das Reich 80 000 Mark, das Land Baden 20 000 Mark. Die restlichen 120 000 Mark sind durch Kapitalaufnahme von der Stadt zu beschaffen. Ferner wurde beschlossen, den Postneubau als bald in Angriff zu nehmen. Die Mittel in Höhe von 285 000 Mark werden unter Bürgerschaft der Reichspost von der badischen Beamtenbank zur Verfügung gestellt. Die Stadt errichtet das Gebäude und vermicet es auf 30 Jahre.

Mosbach, 1. Febr. (Autounfall - Vom Baum erschlagen - Scheunenbrand.) In Wedergersbach geriet heute nacht ein mit fünf jungen Leuten besetztes Personenauto aus Sulzbach an den Randstein und überschlug sich. Die Insassen wurden zum Teil schwer verletzt ins Mosbacher Krankenhaus gebracht. Bei Waldarbeiten in den freierlich von Gemmingen'schen Waldungen wurde der Waldhüter und Jagdaufseher Philipp Weibacher, der die Aufsicht führte, von einem fallenden Baume getroffen. Der Mann blieb mit gebrochener Wirbelsäule als Leiche am Platz. In Lohrbach wurde die vollgefüllte Scheune des Landwirts Georg Schöber ein Raub der Flammen. Man vermutet Brandstiftung, und es wurde bereits eine Verhaftung vorgenommen.

Mosbach, 1. Febr. (Die Arbeitslosigkeit im Arbeitsamtsbezirk Mosbach.) Im Bezirk des Arbeitsamts Mosbach stehen gegenwärtig insgesamt 1601 männliche und 85 weibliche, zusammen 1686 Personen, in Unterbringung. Davon entfallen auf die Arbeitslosenversicherung 705 männliche und 81 weibliche, zusammen 786. Auf die Arbeitslosenversicherung 81 männliche und auf die Sonderfürsorge bei beruflicher Arbeitslosigkeit 865 männliche und 4 weibliche, zusammen 869 Personen. In der Berichtswoche ist also ein Zugang von 208 männlichen und 1 weiblichen und ein Abgang von 123 männlichen und 5 weiblichen Personen zu verzeichnen. Davon sind ausgeschieden infolge Arbeitsaufnahme 87 männliche und 1 weibliche, wegen Erreichung der Höchstdauer 49 männliche, wegen Krankheit 5 männliche und 2 weibliche, aus sonstigen Gründen 2 männliche und 2 weibliche. Auf 1000 Einwohner des Arbeitsamtsbezirks entfallen 18,6 Hauptunterstützungsempfänger.

Karlsruhe (A. Suchen), 1. Febr. (Kirchenfestler.) In der Nacht zum Sonntag wurden in der St. Josefs-Kapelle an der Straße Kirchheim nach Höpfingen mehrere Heiligenfiguren förmlich in Stücke zerhackt und zerstückelt. Ebenso wurde an einer Anzahl der Kreuzwegstationen in der Nähe die Kreuzweg demoliert.

Gamstfurt, 1. Febr. (Hohes Alter.) Am 92. Lebensjahr starb die Witwe Christine Walter. Sie hinterläßt sieben Kinder, 88 Enkel und 13 Urenkel. Sie hatte 1928 mit ihrem im Jahre darauf verstorbenen Ehemann das Best der Diamantenen Hochzeit gefeiert.

Freiburg i. Br., 1. Febr. (Automardebefehl.) Hier gelang es, einen langgesuchten Automardebefehl zu fassen, als er im Begriff war, das Auto eines Privatisten aus Gschlach t. R. zu entführen; er wurde vom Autobesitzer auf der Poststraße abgeleert. In seinem Besitz fand man eine ganze Sammlung von Autoschlüsseln.

Das Erdbeben im badischen Oberlande

Billingen, 1. Febr. Auch hier hat man um die gleiche Zeit wie im Feldberggebiet gestern abend ein starkes unterirdisches Rollen wahrgenommen, besonders in ruhigen, abseits gelegenen Häusern. Das donnerähnliche Geräusch dauerte zwei Sekunden einschüchtlend des An- und Abrollens. Immerhin war die Bewegung der Erdoberfläche so stark, daß Wälder an der Wand in Schwung versetzt wurden bzw. sich verschoben.

Uhern, 1. Febr. (Brand.) In der Werkstätte des Drechslersmeisters Emil Madlinger brach Feuer aus, das einen Gebäude- und Sachschaden von über 5000 Mark verursachte.

Lahr, 1. Febr. (Bürgerversammlung.) In der gestern abend stattgefundenen Sitzung des Bürgerausschusses wurde der in der Sitzung vom 8. November abgelehnte Grundstücksantrag zwischen der Stadt Lahr und der Reichsfinanzverwaltung und dem badischen Landesfiskus gegen die Stimmen der Grund- und Hausbesitzer genehmigt. In den neuen Verhandlungen wurde erreicht, daß der Landesfiskus noch einen Aufpreis von 5000 Mark bezahlt. Die Behandlung dieser Vorlage führte auch heute wieder zu einer ausgedehnten Debatte, die zeitweise in eine scharfe Polemik zwischen Wirtschaftspartei und Kommunisten ausartete. Die übrigen Punkte der Tagesordnung wurden ohne Debatte genehmigt, darunter der Rechnungsbildungsbericht für das Rechnungsjahr 1928, der mit einem Einnahmehüberschuß von 80 000 Mark abschließt, die in den neuen Voranschlägen übernommen wurden. Auf Grund einer Anfrage machte der Vorsitzende Oberbürgermeister Dr. Geier noch Mitteilungen über das Problem der Zollfreien Straße zwischen Lahr und Weil, die vor allem auch die zollfreie Verbindung des Biefentals mit der Landstraße Badel-Heidelberg a. M. und dem künftigen Rheinhafen von Weil am Rhein herstellen soll. Die schweizerischen Behörden haben ihre grundsätzliche Zustimmung zu dem Projekt gegeben, und es soll nunmehr an den badischen Staat um Genehmigung der Straße, sowie um Bereitstellung der Mittel für ihren Bau herangetreten werden.

Freiburg i. Br., 1. Febr. (Einbruchdiebstahl.) In einem hiesigen Konfektionsgeschäft in der Salzstraße wurden durch Einbruchdiebstahl für mehrere tausend Mark Herrenanzüge und Mäntel entwendet. Die Täter drangen vermittels Nachschlüssel in die Räume ein, das Sicherheitschloß wurde vermutlich mit einem spitzen Meißel geöffnet. Die Täter müssen die Lokalitäten vorher genau studiert haben.

Siedrisch

Meersburg, 1. Februar. In der Nähe des Salemschen Fortelsgebäudes ist gestern morgen ein Stück der Uferböschung mit Mauerwerk in den See abgerutscht. An derselben Stelle ereignete sich vor etwa 80 Jahren ein ähnlicher Vorfall, allerdings größeren Umfangs. Risse in Felsen und Erdreich ließen dies schon längere Zeit vermuten. Es handelt sich um eine Erdbeinung, die des öfteren am nördlichen Bodenseeufer zu beobachten war.

Ludwigshafen (Rhein), 1. Febr. (Jugendliche Geißbräuber.) Gestern abend wurde am Bahnhof ein 16 Jahre alter Junge von Ebernheim festgenommen, der seinem Vater einen Geldbetrag von 520 Mark gestohlen hatte und nun im Begriffe war, nach Luxemburg zu flüchten. Bei der Ausführung des Diebstahls hatte der Junge seinen auf dem Sofa ruhenden Vater mit Chloroform betäubt. Das Geld konnte zum größten Teil dem Bestohlenen zurückgegeben werden.

Frankfurt a. M., 1. Febr. (Gefängnis für Milchfälschung.) Ein Milchhändler wurde vom Schöffengericht wegen Anfertigung zur Milchfälschung zu zwei Monaten Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte war Vorstandsmitglied der Molkereigenossenschaft, deren Betriebsleiter er im April v. J. wegen Zulasses von Schokolade zur Milch in einem Monat Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden war und sich in der Verhandlung darauf berief, daß er vom Milchhändler K. dazu angeleitet worden sei.



Raketenstart

Dienstag 16³⁰ Uhr Festhalle

Träume auf Bestellung

Von Dr. med. Josef Vöbel, Franzensbad.

Das Wesen der Träume beschäftigt die Menschheit schon seit dreitausend Jahren; die ältesten ägyptischen Papyri, die ersten Keilschriften der Ägypter behandeln die Traumdeutung getabelt, wie die neuesten psychanalytischen Journale. Da ist es nun eine wahre Freude, einer Arbeit zu begegnen, wie Dr. Slosson sie in einer englischen wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlicht, die das Problem einmal von einer anderen Seite angeht: nicht mehr, was bedeuten Träume, sondern wie entstehen sie? Nicht mehr — was sind die Folgen der Träume, sondern was ist ihre Ursache?

Daß Träume erzeugt werden können, zum Beispiel durch gewisse Speisen, wird ja schon lange behauptet. Hat aber wirklich schon jemand einen schlechten Traum gehabt, weil er abends Gesehildes mit Sauertraut gegessen hat? Und warum wird keiner einzigen Speise nachgesagt, daß sie uns angenehme Träume schenke? Mit Sicherheit kann man das nur von gewissen Alkaloiden behaupten. De Quincey in seinen „Bekanntnissen“ und Baudelaire in seiner „Symphonie des Opium“ haben in der Schilderung ihrer Träume gewiß nicht übertrieben; wer auf Morphium reagiert, weiß wie die Träume, sonst schlüßlich und schattenhaft und farblos, unter der Morphiumwirkung glänzend und scharf werden. Die Landschaft erscheint wie durch das große Ende eines Openglases gesehen und farblos wie die Gesenkenbilder des „Blauen Bogels“. Allerdings nicht für die Dauer. Die dem Opiumtraum suchten, um der Drogenwelt zu entfliehen, merken bald, daß sie sie nur gegen schredliche Angst eingetauscht haben. De Quincey fand sich bald von grauenhaften Chinesen entsetzlich gepeinigt, von Arotoziden umarmt und auf jede Weise gefoltert und gequält. Und was für Opium und Gschisch im Orient gilt, das gilt bei uns für Alkohol und Kofein.

Wie träumen aber ja nicht nur, wenn wir getrunken oder „gehofft“ haben; die nächsternsten Menschen erleben oft tolle Traumbilder. Die Entstehung des Traumes muß also in uns liegen, die Art des Traumes muß von Faktoren abhängen, die sich in unserem Körper bilden, und Slosson versucht hierfür eine ebenso interessante wie reizvolle Erklärung.

Er erzählt von einer Patientin, die zur Erhöhung ihres Blutdruckes täglich Pyritrin, den Extrakt einer innersekretorischen

Drüse, bekam. Ihre Träume, die bis dahin trivial und farblos, begannen mit dem Tage der Medikation angenehm und bunt zu werden. Sie machte im Schlaf große Reisen und wohin sie auch kam, überall fand sie Stationsgebäude und Waggonen frisch gelackten, und dies in den feinsten Farben. Auch die Eisenbahner, alle in schönen neuen Uniformen mit breiten Goldborten, hatten das Benehmen reizender, taktvoller Kavaliere. Als nach einiger Zeit die Behandlung gewechselt wurde und die Patientin nur Adrenalin erhielt, den wirksamen Bestandteil einer anderen Drüse, änderte sich ihr Traumleben mit einem Schlag. Die Träume verloren alle Farbe, wurden quälend „voller widerlicher Streitigkeiten“ — offenbar mit Schaffnern — und endeten stets mit einer Katastrophe. Natürlich würde ein Psychoanalytiker die Art von Träumen als „verdrängte Wünsche“ erklären — wohl nach Pyritrin? — die zweiten, als aus der Kindheit stammende Angstgefühle (vor Adrenalin?).

Bestechender ist aber die Erklärung, die Slosson gibt. Die Träume sind Reize des benutzten Seelenlebens. Seelische Vorgänge werden durch körperliche Zustände beeinflusst; die Alarmierung geschieht teils telegraphisch, durch die Nerven, teils durch Voten, die die Griechen Hormone nannten. Diese Hormone, chemische Stoffe, die in einem Organ entstehen und als Nachricht zu einem anderen, zum Beispiel dem Gehirn, geschickt werden, können auch im Laboratorium hergestellt werden, in den Körper eingeschleust erzeugen sie dann falschen Alarm. Inulin zum Beispiel, das Hormon der Bauchspeicheldrüse, das bei der modernen Behandlung der Zuckerkrankheit eine solche Rolle spielt, ruft, in zu großer Dosis einverleibt, „grundlose“ Furcht hervor, und der Patient findet seinen Mut erst wieder, wenn er ein Stück Randsüßholz inaktiert.

Adrenalin, das Hormon der Nebenniere, ruft in zu großer Dosis Angst, Herzklopfen und Schweiß hervor, läßt die Haare zu Berge stehen, kalten Schweiß ausbrechen — mit einem Wort: es löst Furcht und Schrecken aus. In entsprechend kleiner Menge führt es lediglich — wie bei Slossons Patientin — zu unruhigen, unheimlichen Träumen. Während umgekehrt Pyritrin, das Euphorie (Wohlbehagen) erzeugt, auch dem Traumleben den angenehmen optimistischen Inhalt gibt.

Welch verlockende Theorie des Traumes! Und zugleich, welche Perspektive! Man wird unsere Träume synthetisch im Laborato-

rium herstellen. Träume werden bestellt werden können, wie Ansichtskarten, einfache in Schwarz und Weiß oder Grau zu billigeren Preisen, bunte und intensive für Anspruchsvollere.

Die Katalombenforschung und der Lateranpakt. Bekanntlich sind mit dem Abschluß des Lateranpaktes die alten christlichen Friedhöfe Italiens, Katalomben genannt (nach dem Namen des berühmtesten und wahrscheinlich ältesten von ihnen an der Apia, des hl. Sebastians) an die direkte Oberaufsicht des Heiligen Stuhls und dadurch der Kommission für Christliche Archäologie übergeben. Gegenwärtig stellt diese Kommission einen großen Arbeitsplan nicht nur für die uralten römischen Friedhöfe auf, die bereits ab antiquo in ihrem Besitz waren, sondern auch für jene, die im ganzen Königreich schon aufgedeckt worden sind oder noch aufgedeckt werden. Für Rom schlägt die Kommission nach der Feststellung des Museums ad Colicumbas die Öffnung des Friedhofes des Pretextatus vor. In den Proben, die schlagen sie Grabungen und Forschungen in Kola anlässlich der Feierlichkeiten zu Ehren des hl. Paulinus und andere Arbeiten in den Katalomben von Neapel und Sizilien vor. Andere Grabungen sollen je nach ihrer Wichtigkeit in Angriff genommen werden. Die Arbeiten werden mit geschulten Arbeitskräften der Kommission für Christliche Archäologie auf deren Speise ausgeführt. Es besteht großes Interesse in allen Gelehrtenkreisen des Auslandes für diese Grabungen, und besonders von Amerika her ist finanzielle Unterstützung auch aus lapitalträchtigen nichtkatholischen Kreisen zu erwarten.

Professor Dr. D. Schell, der Begründer des modernen naturwissenschaftlichen Unterrichts, bezieht am 8. Februar in vollster Kraft und Frische seinen 70. Geburtstag. Ihm verdanken wir das verbreitetste biologische Lehrbuch, das er in taflöser Schaffenskraft zu vervollkommen und den ständig wachsenden Fortschritten der Zeit anpassen ließ.

Ein Liebesbrief. „... um nun meine mehrfach erzählten Gefühle für Sie, teures Fräulein, zurückzulassen, so möchte ich ordnungshalber feststellen: 1. daß ich ohne Sie, vom Datum des Poststempels an, nicht mehr leben kann; 2. daß ich für die Wahrheit meiner Empfindungen Zeugen besitze und 3. daß ich bestimmt auf Ihre freundliche Zusage behufs Ehesund reame, zu welchem Zweck ich, zur Erleichterung Ihrerseits, ein frankiertes Kuvert beifüge.“

Winterwetter im Anzug

Zu Beginn des Morgens hat sich die Wetterlage abermals recht wesentlich umgestaltet. Im Rheintal ist das Barometer außerordentlich stark gefallen; in Karlsruhe betrug der Barometerstand binnen 24 Stunden mehr als 15 Millimeter und es ist hier am Samstag nachmittag der tiefste Barometerstand dieses Winters beobachtet worden.

Die Hoffnung auf den Eintritt winterlicher Witterung erhält vor allem dadurch neue Nahrung, daß im hohen Norden und Norden Europas jetzt die bisher fehlende strenge Winterfalte eingeleitet hat. Seit mehreren Tagen sinken die Temperaturen in Finnland und Nordskandinavien immer weiter ab und erreichen bereits Tiefstände von -31 bis -34 Grad; in den russischen Landgebieten hat sich der leichte Frost allmählich bis auf -20 und -25 Grad gesteigert.

Im Schwarzwald haben sich die Schneefälle am Samstag berichtigt. Bei dichtem Nebel und langsam abnehmender Temperatur schneit es vor allem in den höheren Berglagen recht kräftig und die Neuschneedecke wächst in nördlicher Richtung. Die Schneegrenze reicht bereits bis auf 600 Meter herab. Im Hornisgrünbegebiet liegen 10-15 Zentimeter Neuschnee; auch vom Ruckstein, vom Mummelsee, von der Hundsee und Herzenwies wird stärkerer Schneeeffekt bei -2 Grad Kälte gemeldet.

Wenn Schmerzen..... Togal-Tabletten!

Togal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel bei Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nerven- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten. Ein Notar, beständig anerkannt über 5000 Ärzte, darunter viele bedeutende Professoren, die gute Wirkung des Togal. Keine unheimlichen Nebenwirkungen! Genaueste Herstellung! Ein Versuch überzeugt Frauen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken A 1.40. 0.46 Chin 12.6 Lith. 74.3 Acid acet. sal. ad 100 Amyl.

Auslandswerbung des Karlsruher Verkehrsvereins.

Nachdem der Verkehrsverein Karlsruhe vor kurzem einen vornehm ausgestatteten Prospekt über Karlsruhe in englischer Sprache herausgegeben hat, folgt nunmehr ein ähnlicher Prospekt in holländischer Sprache. Er wird in der nächsten Zeit an die großen Reisebüros in holländischem Sprachgebiet versandt werden. Diese neuen Werbemaßnahmen des Verkehrsvereins dürften dazu beitragen, auch im laufenden Jahre den Fremdenverkehr, hauptsächlich aus England und Holland, in der badischen Landeshauptstadt und im Lande Baden zu heben.

Im vergangenen Jahre hat der Verkehrsverein insgesamt 100 000 verschiedene Werbeprospekte herausgegeben, darunter 30 000 große Führer durch Karlsruhe, 30 000 kleine, beide in deutscher Sprache, 10 000 englische Führer mit gleichzeitiger Erwähnung der bedeutendsten badischen Städte, ferner andere englische und holländische Werbematerial. Davon abgesehen, wurde eine bedeutende Anzahl von kleinen Flugblätter und Aufzügen, insbesondere als Kellern für den „Badener Heimtag“ 1929 hergestellt und verbreitet.

Strafanzeige. Gegen unbekannt Täter wird Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet, weil sie gewaltsam in ein zum Abbruch bestimmtes städtisches Gebäude eingedrungen sind und dort einen Elektrizitätszähler u. a. entwendet haben.

Kath. Frauenbund. Die Mitglieder des Frauenbundes werden herzlich gebeten, sich am Mittwoch, 3. am Donnerstag, 6. Februar, nachmittags 3 Uhr, beim Wohltätigkeitsfest der Frauenvereinsvereinigungen in der Festhalle zu treffen. Für ausgezeichnete Verpflegung in den Restaurants Fliegerkantine und Kafenial am Startplatz ist bestens gesorgt. Ein erhellendes Programm auf der Erde und im Mond erwartet die Teilnehmerinnen. Der Eintritt für Erde und Mond samt Aufzügen kostet nur 1.- M. und städtische Steuer. Wer kann, möge auch zur Eröffnung des Festes, der Laufe und dem ersten Abschluß des Kafenialaufzuges erscheinen. Ein Ereignis in der Geschichte der Entwicklung Karlsruhes.

Wetterbericht

Allgemeine Witterungsübersicht. Karlsruhe, 1. Febr. Ueber dem Nordatlantik hoben Luftmassen polaren Ursprungs hohen Druck aufgebaut. Die an seiner Südseite aus der russischen Antizyklone austretende Kaltluft hat in Deutschland zu Schneefällen und Frost geführt. Heute Morgen liegt die atlantische Depression südlich von Irland mit Kurs nach Südosten. Nach Nordosten verbergt ihre der nordeuropäische Kaltluftblock den Weg, jedoch mit Anzug des Tiefs in südöstlicher Richtung zu rechnen ist. Frostwetter dürfte erst in einigen Tagen zu erwarten sein.

Vorausichtliche Witterung für Sonntag: Ebene meist trocken, Gebirge zeitweise leichter Schneefall, leichter Nachtfrost, schwache Luftbewegung.

Wasserstand des Rheins vom 1. Februar, morgens 6 Uhr: Badshut 191, gef. 2; Wasel 98, gef. 3; Schutterinsel 55, gef. 3; Stuhl 175, gef. 1; Waxau 255, gef. 2; Mannheim 225, gef. 3; Raub 142, gef. 5 Zentimeter.

D' Fraa Maier und d' Fraa Müller

Ein Zwiegespräch von Euscht. Dintenmüller

„n Dag Fraa Müller! — Des ich awer gut, daß ich Se grad so schein dref — ach Gott — ich glaab, Sie henn e' neue Marktbasch! Also, ich muß Ihne emol was v'zähle!“
„Fraa Maier, ich glaab als, ich weiß scho, waht-Se wolle!“
„Des däre-Se ruhig wisse — 's ich nämlich weger-em Wohltätigkeitsfest, in d'r Festhall drauß!“
„Sehn-Se Fraa Maier, ich hab's gwilt! — Awer des will ich Ihnen glei' sage —“
„Norr z'friede — Sie henn überhaabt nix z'sage — und jeh' lann-Se ericht emol mich redde, nord komme Sie dra, Fraa Müller!“

„Sie sijn gut, Fraa Maier, Sie wisse jo gar net, was ich —“
„Ich weiß alles! — Awer jeh' horche-Se: Am 4., 5. und 6. Februar, do ich e' saumere Veranstaltung in d'r ganz große Festhall drauß! Ganz Karlsruh macht mit, nämlich alle Sängerinne —“
„Um's Gott's Wille!“
„Norr langsam! Radierlich sijnge norr jelle, wo bis zum hohe c nuff komme un' widder runner. Sogar böm Landestheater komme-Se! Un' ganze Exempel sijnge —“
„Ensemble — heißt's doch, Fraa Maier!“
„Des werd en Wert hamme, die Reut werre scho' wisse, wie-Se heisse — Un' noch was: Ganze Schule mache mit d' Landesmusikschul, e' paar Musikschule un' Tanzschule un' Gjangschule un' —“

„Scho' recht Fraa Maier, awer sage-Se doch emol, was soll dann eigentlich des ganz Festhall vorstelle? — Sie fange jo binne an z'berzähle!“
„Ja wisse-Se Fraa Müller, m'r wird halt so nerbees, wann m'r so viel redde muß — awer 's ich doch for en gute Zweck. — Also do wird nämlich e' Raget uff de' Mond nuff abgeschosse; un' wannje drowwe ich, nord gibts en Nordsefz.“

„Was Sie net sage, Fraa Maier!“
„Sie henn e' Ahnung! Widdags um halwer finte ich im große Saal en großer Festtag uff de' Schartplatz, wo uffem Podium ich, do ich e' gunde Musik dabei, un' Gjang un' so Sach, un' nord werd d' Mondraget gedauft von-erre Ehrengfrau.“

„Von wem wird die margiert?“
„Des wird net v'rote, Fraa Müller, un' ich sag a net, wer d' Festtredd redde dut — ich sag norr: do ichbigge-Se, Fraa Müller!“

„Un' uffem Mond drowwe, ich do a was los?“
„Nieve Fraa Müller! Des date-Se gar net glaame, wann ich Ihne des alles sage hät! Zumeral ich Wetrieb! Uff d'r Erd un' uffem Mond! Zumeral ich Musik un' Tanz, un' Gjang un' Reige un' viel Sach zum Sache un' viel Zwerrackunge! Un' daß ich's net v'rageh: Rautefänger komme, un' von d'r Fulderei komme a so e' paar lustige Biederer. Un' Preiskrahl gibts velleicht a, un' so Zeugs.“

„Zoo? —!“
„Un' e' paar saumere Tanz kammer jeh'! Mondesse danze un' Mandfäber! Un' Sie kenne a danze, Fraa Müller!“
„Redde-Se net so anzueglich, Fraa Maier!“

„Sa no, m'r werd doch a noch Wigien mache' darsel!“
„Sie sijn noch eine, Sie! — Gibts dann a was for de' Marge?“

„Un' net so knapp! Ich sag Ihne? 's gibts immerhaabt nix, wo's net gibts. Un' Ihne Ihr Männle fann a zu sei'm Sach komme.“

„Sa meine-Se velleicht, ich ginge allein wohin?“
„Do henn-Se recht, Fraa Müller, mei' Gufan darf a net allan fort. — Wisse-Se, mir ich's liemet, er drinkt 's Dobbelt, wann ich dabei bin, als wie d' Gält for sich allan. — also, net wor, Fraa Müller, Sie komme doch!“

„Also, Fraa Maier, mir komme! — Wisse-Se, m'r ghört als a emol widder unner d' Leit.“
„Redt so, Fraa Müller! Un' wisse-Se a scho, daß sich 's Herr Dippeles e' neue Küch anschaffe wolle?“

„Was Sie net sage! — Morge komm ich zu Ihne nitwer. Fraa Maier, ich hab a was ghört von's Dippeles. — Awer jeh' adje, ich muß noch en Subbewirfel hole.“

„Also adje Fraa Müller — mei' Mann est kei' Subb, awer Salat! Also adje!“

„Also adje, Fraa Maier — Also mir komme!“
„Also 's ich recht! — Also adje!“
„Also adje!“

Veranstaltungen

Badisches Landesstheater. „Die Dreigroschenoper“ von Bert Brecht und Kurt Weill wird — außer Miete — am Montag, den 3. Februar, wiederholt. — Weitere Wiederholungen der Woche sind Humperdins Märchenpiel „Hänsel und Gretel“ nebst anschließender „Canzuite“ (Der Musiknadel) von Tschakowsky am Dienstag, den 4., die Komödie „Der Marck auf Rom“ von Sherwood am Mittwoch, den 5., Verdis Oper „Rigoletto“ am Donnerstag, den 6., und Mallart's komische Oper „Das Glöckchen des Eremiten“ (für die Volksbühne) am Freitag, den 7. Februar. — Am Samstag, den 8. Februar, geht Kleins „Märchen von Heilbrunn“, von Felix Baumgartner, einstudiert, mit Elisabeth Reiter in der Titelrolle zum erstenmal wieder in Szene, und am Sonntag, den 9. Februar, erfolgt die Erstaufführung des Singspiels „Die Briganten“ (Les Brigants) von Jacques Offenbach, inszeniert von Hans Esdras Mühlbacher, unter musikalischer Leitung von Rudolf Schwarz. — Als Sonntag-Nachmittags-Vorstellung kommt Humperdins „Hänsel und Gretel“ nebst Tschakowsky's „Canzuite“ (Der Musiknadel) zur Wiederholung. — Im Konzerthaus gelangt das Singspiel „... Vater sein dagegen sehr“ von Edward Childs Carpenter am Sonntag, den 9. Februar, zur dritten Aufführung.

II. Musikalische Morgenfeier des Bad. Kammerorchesters. Unter der Leitung von Konzertmeister Josef Reischer findet heute vormittags 12 Uhr pünktlich die II. Morgenfeier des Bad. Kammerorchesters vor. Zum Vortrag gelangen zwei Sinfonien von Friedrich dem Großen und Joseph Haydn, das Konzert G-Dur für Flöte und Orchester und das berühmte „Echo“ von Haydn. Als Solist wirkt Kammervirtuose Karl Spittel; das Orchester wurde durch Bläser des Bad. Landesstheaterorchesters verstärkt.

Fremdenmaskenball des Verkehrsvereins Karlsruhe. In der Vorwoche zum Fremdenmaskenball des Verkehrsvereins Karlsruhe wurde erwähnt, daß sich die Prämierung der originellsten und wichtigsten Kostüme auch auf Gruppeneinstellungen erstreckt, die aus mindestens 4 Personen bestehen können, nicht „mehr als seither“, sondern wie es bisher in den vergangenen Jahren der Fall war.

Spiel und Sport

f.C. Nürnberg — f.C. Phönix.

Bei dem heute nachmittag steigenden Kampf gegen den bekannten „Klub“ aus Nürnberg sehen sich die beiden Gegner um 2.30 Uhr mit folgenden Mannschaften gegenüber:

f.C. Nürnberg:	Popp	Stuhlfaust	Kugler
	Sindner	Kalb	Juchs
Reinmann	Hornauer	Schmidt	Oehm
			Kund oder Weiß
Dogel	Groebel	Feiser	Schwerdtle
	Schrot	Schleicher	Pontsatz
	Silbernagel	Lorenzer	Schäffner
f.C. Phönix:		Rieble	

Graue Haare nicht färben!

Katrupal, ges. gesch., das seit Jahren bewährte biologische Haarwurzelnwasser führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu, sodaß graue Haare und Nachwuchs auf natürliche Weise die ehemalige Farbe wiedererhalten, daher Färbung ausgeschlossen. Kopfschuppen verschwinden nach kurzem Gebrauch. Anwendung einfach. Garantiert unschädlich. Original-Flasche M.4.80. Prospekt kostenlos.

Dr. Carl Roth, KARLSRUHE, Herrnsstraße 26-28

Tages-Anzeiger

für Sonntag, den 2. Februar 1930.

Bad. Landesstheater. 10 1/2 Uhr: Die verlaufte Frau.
Städt. Konzerthaus. 10 1/2 Uhr: ... Vater sein dagegen sehr.
Der Lichtspiele (Städt. Konzerthaus). 16 Uhr: Die Spionin.
Colosseum. Nachm. 8 1/2 Uhr und abends 8 Uhr: Das Mädel vom Broadway.
Wollfäher's Marionetten (Handelskammer, Karlsru. 10). Nachm. 2 1/2 und 5 Uhr: Hänsel und Gretel.
Städt. Festhalle. Nachm. 8.11 Uhr: Große Damen- und Fremdenziehung des Gesangsvereins Badenia. Anschließend Maskenball.
Bad. Hochschule für Musik, Kriegsstr. 166. Vorm. 11 1/4 Uhr: 2. Musikalische Morgenfeier des Badischen Kammerorchesters.
Karlsruher Künstler-Hand-Puppenspiele. Im Rodas-Saal nachm. 8 Uhr: Hurra, Rasper ist wieder da.
Phönix-Stadion. Nachm. 8 1/2 Uhr: 1. F.C. Nürnberg gegen f.C. Phönix.
Bad. Kunstverein, Waldstraße 3. 11-1 und 2-4 Uhr: Ausstellung.

Karlsruher Ständebuch-Auszüge

Todesfälle und Beerdigungszeiten. 30. Jan.: Bernh. Schieffle, Ehemann, Schreiner, 66 Jahre. 1. Febr., 14.30 Uhr. — 31. Jan.: Ferdinand Seib, Ehemann, Eisenstecher, 61 Jahre. 2. Febr., 11.30 Uhr. — Christine Ubrig, Witwe von Theobald Ubrig, Materialhändler, 82 Jahre. 3. Febr., 14 Uhr. Feuerbestattung. — Selma Höhn, Ehefrau von Wilhelm Höhn, Oberpostinspektor, 66 Jahre. 3. Febr., 15.30 Uhr. — 1. Febr.: Anna Schönmann, Witwe von Hermann Schönmann, Malermeister, 79 Jahre. 3. Febr., 11.30 Uhr. Feuerbestattung.

Herausgeber und Verleger: Badenia, A.-G. für Verlag und Druckerei, Direktor Wilhelm Jobner, Karlsruhe i. B. Haupt-schriftleiter: Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichten-dienst, Politik und Handel: Dr. Willy Müller-Meiß; für Kulturelles und Feuilleton: Dr. G. A. Ferger; für Lokales, Badische Chronik und Sport: A. Richardt; für Anzeigen und Reklamen: Philipp Niederle, sämtliche in Karlsruhe, Steinstraße 17. Rotationsdruck der Badenia A. G.

BADE mit GAS



Liebe Leute laßt euch raten,
Wollt ihr schnell und billig baden,
Morgens, abends, jederzeit.
Ist dazu das Gas bereit.



Rat und Auskunft in allen Gasfragen kostenlos durch die

GAS-WERBE-ABTEILUNG des Gaswerkes Karlsruhe, Amalienstr. 81, II. Stock, Fernruf 5350/58

Weißer Woche 10%

Sonder-Angebote und herabgesetzte Preise in allen Abteilungen! Rabatt auf alle nicht zurückgesetzte Waren

Wäschestoffe für Leibwäsche · Bettwäsche · Tischwäsche · Badewäsche · Haushalt
 Steppdecken Taschentücher
 in ungeheuren Mengen und enorm billigen Preisen!

Herrenstoffe * Damenstoffe in Wolle, Seide, Baumwolle

Leipheimer & Mendel

HANDEL / WIRTSCHAFT / VERKEHR

Marktämpfe in der Schwerindustrie

Im Revier scheinen sich neuerdings wieder Transaktionen anzubahnen, die vorläufig allerdings noch ziemlich undurchsichtig sind. Zunächst bringt man das Abgleiten des Kurses der Farbenaktien mit diesen Transaktionen im Zusammenhang. Man verweist darauf, daß während Farbenaktien dauernd nachgeben, die Kurse für Rhein Stahl dagegen anziehen. Das Gerücht, daß gewisse Interessenten diese Kursentwicklung beeinflussen, um die Rhein Stahlaktie in ein gewisses Verhältnis zur Farbenaktie zu bringen, will nicht verstummen. Man glaubt hier allgemein, daß man trotz aller Dementis bestrebt sei, die im Besitz von der I. G. Farbenindustrie befindlichen Rhein Stahl-Aktien locker zu machen, um diese dann gegen die im Besitz von Rhein Stahl befindlichen Farbenaktien umzutauschen. Bekanntlich verfügt die I. G. Farbenindustrie über mehr als 50 Mill. Rm. Rhein Stahlaktien, Rhein Stahl dagegen über ungefähr 12 Mill. Farbenaktien. Es besteht hier die Möglichkeit, daß die Rhein Stahlaktien in den Besitz eines Konsortiums wandern, das der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. nahesteht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich dieses Konsortium die Majorität von Rhein Stahl sichert und so den Machtbereich der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. ganz erheblich erweitert. Auch der Phönix wird neuerdings in derartige Transaktionen einbezogen. So soll Otto Wolff ein Paket Phönixaktien, das ungefähr 25 Prozent des Aktienkapitals beträgt, an eine Gruppe verkauft haben, zu der auch Generaldirektor Flick gehört, der bekanntlich bei der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. ausschlaggebenden Einfluß besitzt und mit Hilfe des bei Gelsenkirchen ruhenden Aktienpaketes von den Ver. Stahlwerken auch die Ver. Stahlwerke selbst kontrolliert. Man scheint also bewußt und mit größter Energie an eine Zusammenfassung der eigentlichen Gründergesellschaften der Ver. Stahlwerke zu gehen. Von diesen war der Phönix bekanntlich lediglich eine Holdinggesellschaft und ist heute in der Lage, seine eigenen Aktien gegen Aktien der Ver. Stahlwerke im Verhältnis von 1:1 umzutauschen.

Die Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. besaß bekanntlich bis vor kurzem lediglich die Schachtanlage Monopol, die sie noch betreibt und war in der Hauptsache Verwalter des mehr als 300 Mill. betragenden Aktienbesitzes an den Ver. Stahlwerken. Auch Rhein Stahl hat seinen Besitz an Hüttenwerken eingebracht und verwaltet nur noch seine Bergbaubetriebe. Das

Besitzverhältnis an den Ver. Stahlwerken

ist heute folgendermaßen: Die Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G., die ein Kapital von 263 Mill. hat, besitzt 316 Mill. Rm. der Ver. Stahlwerke, der Phönix erhielt bei einem Kapital von 205 Mill. Rm. von den Aktien der Ver. Stahlwerke 189,2 Mill. Rm. Van der Zypen, deren Mehrheit sich im Besitz des Phönix befindet, erhielt 18,8 Mill., Rhein Stahl 68 Mill., Thyssen 208 Mill. Rm. Aktien der Ver. Stahlwerke. Man kann es also verstehen, wenn die Flick-Gruppe ein Paket von Phönix kauft, um bei einer Auflösung dieser Gesellschaft für die Phönixaktien solche der Ver. Stahlwerke zu bekommen. Diese ließen sich dann einmal dazu verwenden, um die Majorität der Rhein Stahl zu erwerben. Rhein Stahl würde dann allerdings seinen

Besitz an Stahlvereinsaktien wesentlich vergrößern, die Gruppe Flick dagegen die Mehrheit bei Rhein Stahl besitzen. Es läßt sich also sehr gut denken, daß man den Phönix auflöst und die Mehrheit von Rhein Stahl in den Besitz der Gruppe Gelsenberg überführt. Dadurch wäre die

Gründung eines Kohlentrusts

wiederum ein erhebliches Stück vorwärts gekommen. Wahrscheinlich dürfte in diesem Zusammenhang dann das Aktienkapital von Gelsenkirchen erhöht werden und die neuen Aktien zum Umtausch der Aktien der zu übernehmenden Gesellschaften (Rhein Stahl und Essener Steinkohle) verwandt werden. Damit würde sich zwar das Kapital von Gelsenkirchen erhöhen, die Besitzverhältnisse der interessierten Gruppen würden sich aber nicht verschieben. Gelsenkirchen würde nach wie vor rund 40 Prozent des Kapitals der Ver. Stahlwerke besitzen und die Gruppe Flick die Majorität bei der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. Man kann also in nächster Zeit mit größeren Überraschungen im Revier rechnen; umso mehr, als die Frist bis zu der das Kohlen Syndikat erneuert sein muß, in zwei Monaten abgelaufen ist und derartige Zeitläufe bekanntlich solche Transaktionen in nicht geringem Maße beschleunigen.

Ueber die Verhandlungen zwischen der I. G. Farbenindustrie und der

Stickstoffindustrie

der Ruhr wegen der Verlängerung des Deutschen Stickstoffsyndikates sicken nur sehr wenig durch. Es steht aber wohl fest, daß die Verhandlungen im großen und ganzen abgeschlossen sind. Wer nun am günstigsten abgeschlossen hat, muß die Zukunft zeigen. Neuerdings scheint der I. G. Farbenindustrie im Ruhrbergbau auch auf anderem Gebiete ein Konkurrent zu entstehen. Es handelt sich hierbei um die

Synthese von Benzol-Kohlenwasserstoffen.

Die Ruhrchemie-A.-G. hat nämlich vor kurzem die chemische Fabrik Holten G. m. b. H. gegründet. Diese Fabrik betreibt zurzeit eine Versuchsanlage für die Erprobung der von Ge-

heimrat Fischer erfundenen Synthese von Benzol-Kohlenwasserstoffen aus dem in Koksgasen vorhandenen Methan. Es sollen auf den vorhandenen Gaszerlegungsanlagen des Ruhrbergbaus jährlich ungefähr 100 Mill. cbm Methan entfallen, woraus theoretisch 100 000 t Motortreibstoffe gewonnen werden könnten, was etwa ein Sechstel der deutschen Benzin-einfuhr entspricht. Sollten die Pläne im Laufe der Zeit Wirklichkeit werden, würde der I. G. Farbenindustrie als Erzeugerin von künstlichem Benzin seitens der Ruhr eine immerhin sehr spürbare Konkurrenz erwachsen, die sich auch auf dem Gebiete der Stickstoffgewinnung auswirken kann, da die Methanzerlegung als Faktor bei den Gesteungskosten für Stickstoff immerhin eine recht erhebliche Rolle spielt und eine Verbilligung der Produktion im Gefolge hat.

Wirtschaftsschau

Preismäßigung für süddeutsches Weizenmehl. Nachdem vor wenigen Tagen der Preis für süddeutsches Weizenmehl Spezial Null auf 40,50 Rm. erhöht worden war, hat die Süddeutsche Mühlenvereinigung am Freitag den Preis auf 40,25 Rm. per 100 kg herabgesetzt.

Vergleichsvorschlag der Tabakfirma Felbelmann & Söhne G. m. b. H. in Landa-Pfalz. Die Firma macht ihren Gläubigern einen neuen Vergleichsvorschlag auf der Grundlage von 36 Prozent (im ersten Vorschlag wurden 30 Prozent geboten) gemacht. Die Zahlung soll in vier Jahresraten zu je 9 Prozent ab 1. Oktober 1930 erfolgen. Die Wiederaufnahme der Arbeit in der Zigarrenfabrik der Firma steht bevor. Eine zwangsmäßige Veräußerung der Grundstücke soll nicht erfolgen.

Vergleichsverfahren bei der Stiftsmühle G. m. b. H., Ziegelhausen. Zur Abwendung des Konkurses ist vom Amtsgericht Heidelberg die Konkurseröffnung aufgehoben worden und am 25. Januar 1930 das gerichtliche Vergleichsverfahren eröffnet worden.

Vergleichsverfahren bei der Firma Rosenfeld & Co., Karlsruhe. Ueber das Vermögen der Firma, alleinige Inhaber Karl Rosenfeld, Kaufmann, und Hugo Marxheimer, Kaufmann, wurde das Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses eröffnet. Vertrauensperson Rechtsanwalt Dr. Raphael Strauß. Termin zur Verhandlung 28. Februar 1930.

Warenmärkte

Berliner Metallbörse, vom 1. Febr. Elektrolytkupfer 170,25, Raffinadekupfer, loco 146—148, Standardkupfer, loco 135—136, Standard-Blei per Febr. 41,50—42.

Berliner Produktenbörse vom 1. Febr. Weizen, märk. 240 bis 243, März 254—253,50, Mai 266—265, Juli 273,50, Roggen, märk. 160—164, März 179—179,50, Mai 186,50, Juli 187, Braugerste 160—170, Ind.- und Futtergerste 140—150, Hafer, märk. 127—137, März 143,75, Mai 151, Juli 155, Weizenmehl 28,50 bis 35, Roggenmehl 21,50—24,75, Weizenkleie 8,50—9,75, Roggenkleie 8,25—8,75, Viktoriaerbsen 23—31, Kleine Speiseerbsen 20—33,50, Futtererbsen 18—19, Peluschen 17,50—19,50, Ackerbohnen 17,50—19, Wicken 20—24, Lupinen, blaue 14—15, dito, gelbe 17—18, Seradella, neue 25—30, Rapskuchen 16,40—16,80, Leinkuchen 21—21,50, Trockenschnitzel 7—7,20, Soyaextraktionsschrot 14,10—14,40, Kartoffelflocken 13,40—13,80.

Katholischer Gemeindebauverein u. L. Frau Karlsruhe-Süd e. V. (Canisiushaus)

Am Donnerstag, den 20. Februar 1930, abends 8 1/2 Uhr (20.15 Uhr), findet die diesjährige

ordentliche Hauptversammlung

mit sachungsmäßiger Tagesordnung im Canisius-Gemeindehaus, Marienstr. 60, statt.

Wünsche und Anträge sind bis spätestens 10. Februar 1930 an den stellvertretenden Vorsitzenden, Dipl.-Derm.-Beamten Stadtmagister Hagen, Treitschkestr. 10, einzureichen. Der Vorstand.

Graue Haare

Warum alter erscheinen sie sind? So den Sie mit sofort. Sie erhalten sofort die Brautfarbe. Wie graue Haare ohne zu färben die Naturfarbe schnell wieder erlangen. **Dr. Irene R. Scherer, Badstraße 11-13, Badstr. 24, 26-27.**

Badeöfen und Gasautomaten

werden durch unsere Facharbeiter unter Garantie b. billiger Berechnung in Stand gesetzt. **E. Schmidt & Kons.** Kaiserstr. 209, Heidelberg, a. Tel. 640/6401.

Sonder-Angebot zur

WEISSEN WOCHEN

Hemdentuch 75 95 1.05

Auf sämtliche Wäsche- und Aussteuerartikel Nur Qualitätsware.

10% RABATT

Betten-u. Wäschegeschäft

C.F. Treiber

Waldstr. 48 zwischen Amalien und Sofienstraße

WEISSE WOCHE

OHNE ZUSÄTZLICHE WAREN

Gardinen
Möbelstoffe
Teppiche

10%
auf reguläre Ware
mit wenigen Ausnahmen

UND TROTZDEM NUR QUALITÄT!

DREYFUSS & SIEGEL

Kaiserstraße 197

Die unermüdete Aufklärungs- und Werbe-Arbeit aller deutschen Sparkassen hat auch im Jahre 1929 wieder weitere Kreise der Bevölkerung für den Spargedanken gewonnen; die Grundlage, auf der sich diese Ersparnisbildung vollzieht, hat sich erheblich verbreitert. Die

Spareinlagen
stiegen im Reich von 6,9 Milliarden auf 9,07 Milliarden Mk.; d. i. ein

Spareinlagenzuwachs
von über 2 Milliarden. Die Zahl der

Sparkonten
stieg im Jahr 1929 von 13,14 Mill. Stück auf etwa 15 Millionen Conten. Es läßt sich also feststellen, daß heute bereits wieder jeder

4te bis 5te Deutsche
ein Sparkassenbuch hat. Die Sparguthaben **pro Kopf der Bevölkerung** stiegen von Mk. 134,30 auf Mk. 141,72.

Städt. Sparkassenamt.

Holzversteigerung
Die Gemeinde Forstheim versteigert aus ihrem Gemeindefonds am Mittwoch, den 5. Februar 1930:

500 Eiser fortenes Scheit- und Prügelholz sowie mehrere Kote Stellen.

Am Donnerstag, den 6. Februar 1930:
400 Eiser hartes Scheit- und Prügelholz sowie mehrere Kote Stellen.

Freitag am Freitag, den 7. Februar 1930:
Stammholz:
50 Forsten von 1,91 Hm abwärts,
14 Stämme von 1,45 Hm abwärts,
9 Stämme von 1,00 Hm abwärts,
9 Stämme von 0,96 Hm abwärts.

Zusammenkunft jeweils vormittags 10 Uhr beim Rathaushof.

Am Montag, den 10. Februar 1930, aus dem Gemeindefonds Aostendörfer:
1 Eise von 2,35 Hm abwärts,
25 Stämme von 1,94 Hm abwärts,
11 Stämme von 1,86 Hm abwärts,
3 Stämme von 1,51 Hm abwärts.

Zusammenkunft vormittags 9 Uhr bei der Saalstraße.

Forstheim, den 31. Januar 1930.
Bürgermeisteramt.
Rage L.

Pianos
zu Kauf und Miete
günstigste
Ratzahlung
auch ohne Anzahlung
Stimmungen, Reparaturen
Pianolager
Rudolf Schoch
Karlsruhe
Ruppurrerstr. 82

Wohlfahrts-Geld-Lotterie
zug. der Kinderhilfe in Baden-Baden
-Ziehung 8. Februar 1930-
1875 Geldgew. u. 1 Prämie zusammen
12500
6000
5000
Hochst. u. Hauptgew.
Lospreis RM. 1.-. Porto und Liste 30 Pfg. extra empfindlich
Eberhard Fetzer, Karlsruhe/G.
Kreuzstr. 28 - Postscheckkonto 18671
sowie die städt. Lotterie-Einnahmer und bekannten Verkaufsstellen.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

»EUROPA«

Erste Ausreise:
19. März 1930
Der Dritte im LLOYD-EXPRESS
Schnellster Dienst nach
NEW YORK
NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

in Karlsruhe: Lloyd-Reisebüro Goldfarb,
Kaiserstr. 181, Ecke Herrensirasse.
in Baden-Baden: Norddeutscher Lloyd, Vertretung Baden-Baden,
Lloydreisebüro G. m. b. H. Am Leopoldplatz.
in Offenburg: Becht & Gehringer, Güterbahnhof.
in Pforzheim: Lloyd-Reisebüro Franz Leppert Schlossberg 15.

Empfehle
Kaffee
stets frisch gebrannt
Tee
div. Packungen und lose
Kakao
offen und Packungen
Waldbeur - Boon - Esz
und van Houten
Bernhard Oser
Waldstr. 5 - Tel. 4531

Große
Auswahl formschöner
MÖBEL
der neuesten Stil- u. d. Holzarten
in Qualität, am besten und billigsten bei
Heinrich Karrer
19 Philippstr. 19
Wein Laden
Eig. Chiselerei u.
Polsterwerkstätte
Rate-Ka fakommen
Teilzahlung / Franko
Wohnung allerorts

**PORPHYRWERK
DOSENHEIM**
HANS VATTER
HEINRICH AUSSCHUSS
HEINRICH AUSSCHUSS
ERSTRASSISSES
STRASSENBAU-
MATERIAL

**Wirtschafts-
und Saal-Verpachtung**
In der ca. 13 000 Einwohner zählenden Industriestadt Schramberg ist das Gefäßhaus zum "Bären" mit dem im Jahre 1927 neu errichteten, 1200 Personen fassenden Saalbau, in welchem sämtliche größere Veranstaltungen der Schramberger Bergwerke abgehalten werden, auf 1. Juli 1930 neu zu verpachten. Für tätige Sachleute, welche über ein Betriebskapital von mindestens RM. 10 000.- verfügen, bietet sich eine prima Eignungsmöglichkeit. Erprobte Selbstverpflichtungen erhalten bevorzugt und unterbindlich jede gewünschte Auskunft.
Schramberg, den 1. Februar 1930.
Schloßstraße 10.
Katholisches Vereinshaus Schramberg
G. m. b. H.

Junges Ehepaar
findet
Wohnung
mit 2 Zimmern, Kammer, eingeb. Bad u. Küche zum 1. März oder später. Antrag unter 719 an die Geschäftsstelle erst.

Schlafzimmer
vollst. einig. Zimmer, mit zurückgelegt, sehr schöne Ausführung, beste Qualität, unter Garantie.
W. Feederle, Möbelfabrik,
Ludwigsallee 38 a.

Seuchen-Familie
für mindestens Lebens-
nahme eines
**Einfamilien-
hauses**
gekauft. Antrag, um 720 an die Geschäftsstelle erst.

Bettmässen
solortige Abhilfe. Alte u. Geschlecht angebene Auskluft amsonst
Dr med Eisenbach
München 1943,
Bayerstraße 35/II

**Seminar St. Antonius
in Degerheim (Wfalz)**
Frauen, gut talentierte Frauen, die früher als Lebenspartner in der Heimat oder in den Millionen wüten wollen, finden liebevolle Aufnahme im neuen Seminar bei Franziskaner-Mönchen in Degerheim (Wfalz). Aufgenommen werden derzeit Schüler für die erste und zweite Grundschulklasse. (Für höhere Klassen werden man sich an das Seminar St. Antonius in Franziskaner-Kloster Degerheim.) Anmeldung bis 1. März 1930. Weitere Auskunft erteilt das
Witwenkloster in Degerheim (Wfalz).

Ein kleiner Herder
**ROBERTSON'S
Egibon**
gut erhalten, wird zu kaufen gesucht. Angeb. an Emil Huber, Augustenstr. 40.
657

Todes-Anzeige.
Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute morgen 10 Uhr unerwartet rasch infolge eines Herzschlages unsere gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante
Frau Magdalena Brenner wittwe
im Alter von 65 1/2 Jahren zu sich ins Jenseits abzurufen.
Karlsruhe, den 1. Februar 1930.
Trauerhaus: Rudolfstraße 23.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet am Montag nachmittags 3 Uhr von der Friedhofkapelle aus statt.

Im Neuanfertigen
u. Umarbeiten von **Stieppdecken**
u. Daunendecken empfiehlt sich
Paula Schneider, Karlsruhe, Adlerstr. 5.

Drucksachen
für Behörden
Jahresberichte
Disser tationen
Werke
sowie alle umfangreichen
Druckarbeiten
liefern in kürzester Zeit
in sauberer Ausführung
und zu billigem Preis
Badenia & Karlsruhe
Steinstraße 17-21

Kirchenmusikschule
Ummendorf (Wrtbg.)
Herren und Damen finden gründliche Ausbildung in Kirchenmusik und für den Musiklehrerberuf
Kursbeginn nach Ostern.

